

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburger Jahrbuch**

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und  
Heimatkunde**

**Oldenburg, 1957-**

Berend Strahlmann: Ferdinand Rudolf von Zehender. Sein Leben und  
Wirken in oldenburgischen Diensten. Mit 2 Portäts

**urn:nbn:de:gbv:45:1-3267**

*Berend Strahlmann*

## Ferdinand Rudolf von Zehender

*Sein Leben und Wirken in oldenburgischen Diensten*

Mit 2 Porträts

Unter der Leitung und Erziehung des russischen Obersten von Staal hatte der holsteinische Prinz und spätere Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (aus dem Hause Holstein-Gottorp j. L.) während seiner Studienjahre<sup>1)</sup> in Bern (1765—1769) die Stadt und ihre Bürger und Bürger schätzen gelernt und dort neben mancherlei Erkenntnissen und Vergnügungen treue Schweizer Freunde gewonnen. Der Einfluß der Berner Zeit wirkte sich bei ihm während seiner langen Regierung (1785—1829) vielfach aus. Als aufgeklärter absolutistischer Fürst wollte er seinen Landeskindern ein rechter, aber allein regierender Vater sein, so wie Albrecht von Haller in seinem Staatsroman „Usong“<sup>2)</sup> das Vorbild eines Fürsten gezeichnet hatte. Die französische Revolution konnte er daher nicht als Notwendigkeit empfinden<sup>3)</sup> und den Verfechtern ihrer Idee nicht trauen<sup>4)</sup>.

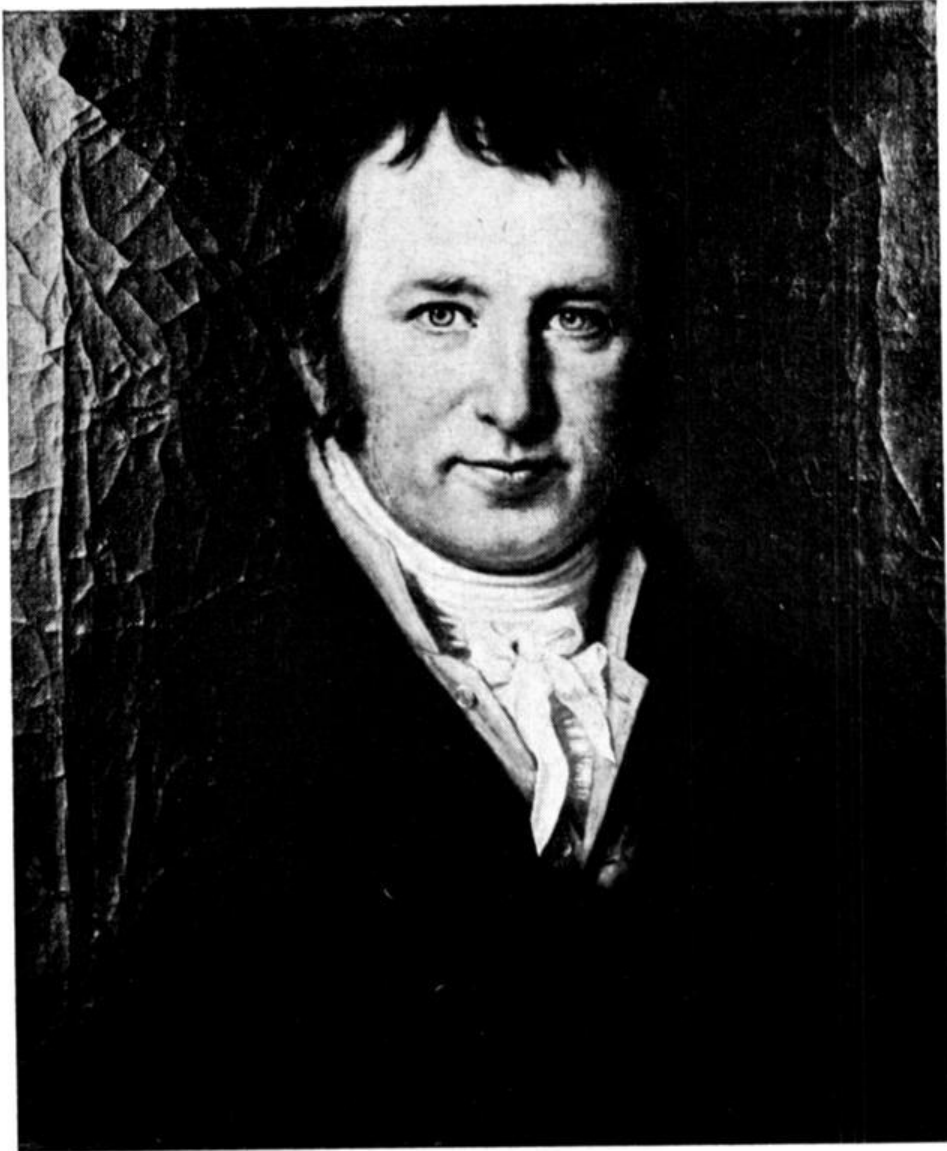
Der Fürst wünschte, einen Sekretär zu finden aus entfernter Gegend, dessen Gesinnung er völlig vertrauen konnte. Da kam ihm eine Schweizerin zu Hilfe, die Frau des Großrates Niklaus von Diesbach, geborene Adriana Margarethe Frisching<sup>5)</sup>, die der Herzog wahrscheinlich als Jüngling kennen gelernt hatte. Sie war während der helvetischen Revolution nach dem Fall Berns zunächst nach Waldshut geflohen, um von dort zu ihren Verwandten nach Holland zu gelangen, und bat den Herzog in einem Empfehlungsschreiben<sup>6)</sup> vom 5. Mai 1798, einen jungen Offizier namens Ferdinand Rudolf von Zehender, der ihr bei der Flucht behilflich gewesen war und sich ebenfalls nach Waldshut geflüchtet hatte, in seinen Dienst zu nehmen. Dem Herzog Peter Friedrich Ludwig war die Empfehlung einer Berner Bürgerin Bürgerschaft genug, um Zehender am 27. Mai 1798 eine Stelle als Privatsekretär anzubieten. Dieser nahm in seinem Schreiben<sup>7)</sup> vom 16. Juli 1798 die ihm angetragene Stellung gerne an:

Monseigneur!

Par une lettre je que viens de recevoir de M: de Diesbach j' ai appris l' intention générale de Votre Altesse Sérénissime, selon laquelle Elle veut confier une charge près de sa personne à un étranger.

C'est avec les Sentimens les plus vifs de reconnaissance, que j' accepte, Monseigneur, Vos offres et que je me rendrai avec empressement à Vos ordres. Mais avant tout je crois nécessaire de faire connoître à Votre Altesse la personne qu'Elle veut honorer de Sa confiance.





*Ferdinand Rudolf von Zehender (1768–1831)*

oldbg. Legationsrat

Ölbild von G. F. A. Schöner<sup>99)</sup>

(Haar dunkelblond, Augen hellblau, Rock dunkelblau, Weste gelb)  
im Besitz des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte  
in Oldenburg (Oldbg.)



*Wilhelmine von Zehender geb. von Lowtzow (1779–1859)*

Ölbild von W. Tischbein

(Haar dunkelblond-grau, Augen graublau, Umhang violett)  
im Besitz des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte  
in Oldenburg (Oldbg.)

Elévé par feu mon père pour l' église, je fus forcé à l' âge de 16 ans, d'entrer au Service contregré de mon père. J'y appris les langues nécessaires, et autres connoissances indispensables. Douze ans après mon entrée, le régiment fut reformé; par là je fus obligé de chercher à me tracer une autre carrière; je choisis la plume, qui, malgré que je suis très peu versé dans le Secrétariat n'y ayant travaillé que quelques mois, me procura dans peu une Substistance honête, jusqu' à ce que la révolution de la Suisse m'en eut privée. Le malheur de ma patrie, qui me perce le coeur, et mon aversion contre le système révolutionnaire, pour laquelle on me persécute, me l'ont fait quitter.

Quoique dépourvu depuis ce moment fatal de toute ressource de chez moi je préfère de quitter pour toujours ma patrie, que d'y servir la France ou de trainer une vie honteuse. Telle étoit ma Situation, quand Madame de Diesbach me fit la proposition de me recommander à Votre Altesse, que je ne hésitois point d'accepter avec reconnoissance. Enfin Votre Altesse vient de combler mes vœux, et si Elle veut Se contenter de mes faibles talens et de ma bonne volonté, Elle verra que je tacherai par de l'activité, fidélité et un dévouement sans bornes à me rendre digne de Sa confiance. J'attendrai Vos ordres à Waldshut; en attendant j'ai l'honneur de me nommer avec le plus profond respect,

Monseigneur!

De Votre Altesse Sérénissime  
le très humble et très obéissant  
Serviteur

*R. Zehender*  
de Guerzensée

Rheinheim près Waldshut  
le 16 Juillet 1798

Ferdinand Rudolf von Zehender entstammte einem alten Berner Geschlecht<sup>8)</sup>, das als Wappen in Rot eine goldene Zehntgarbe besaß, dessen Helmzier ein rot gekleideter Frauenrumpf mit aufgelöstem Haar bildete. Das Prädikat „von“ führte es nach dem Adelsdekret<sup>9)</sup> des Berner Großen Rates vom 9. April 1783, wonach „allen regimentsfähigen Geschlechtern erlaubt und frey gestellt seyn sollte, das Beywort *von* ihren Geschlechts Nahmen vorsezen zu können“. Sein Vater, Franz Abraham Zehender<sup>10)</sup> (1718–1785), war Pfarrer in Bonmont, Nyon, Wynau, und kam 1773 nach Gerzensee; er hatte am 16. März 1748 Dorothea Margaretha Wagner (1727 bis 1790) geheiratet und von ihr 18 Kinder. Ferdinand Rudolf<sup>11)</sup> wurde in Wynau geboren und am 17. August 1768 getauft. Von seinen Brüdern war Franz Emanuel Bartholomäus (1750–1828) Fähnrich im Regiment Tschanner und wurde 1797 als Oberst pensioniert; Carl Ludwig<sup>11)</sup> (1751–1814) studierte 1775 in Paris und wurde Kunstmaler; Gottlieb Samuel<sup>12)</sup> (1756–1840) war Pfarrer in Gottstatt; er gründete 1801 im ehemaligen Kloster Gottstatt ein Erziehungsinstitut, 1824 wurde er Dekan des Kapitels Nidau; Carl Marquard (1762–1839) war zunächst Leutnant in piemontesischen Diensten, kam 1795 in den Großen Rat, wurde 1805 Stiftschaffner und 1821 Schaffner in Frienisberg; Franz Ludwig (1766–1819) ging zunächst in piemontesische und 1799 in englische Dienste, wo er 1808 Hauptmann im Regiment Stuart

und später Hafenkommendant von Alexandrien wurde; Albrecht Abraham (1771–1828) war Leutnant in piemontesischen Diensten<sup>13</sup>).

Zunächst sei Rudolf Zehenders Werdegang bis zum Jahre 1798 kurz geschildert. Die idyllische Lage Gerzensees am Fuße des Chutzen mit dem herrlichen Blick auf die Schneeberge des Berner Oberlandes und den Thunersee eröffnete dem Kinde die Schönheit seiner Bergheimat, der Zehender zeitlebens in steter Liebe verbunden blieb. Mit seinem 7. Lebensjahre kam er zur Erziehung in das Waisenhaus<sup>14</sup>) der Stadt Bern. Er sollte, wie sein Vater, Pfarrer werden. Im Waisenhaus war er unter 35 Zöglingen; das Haus hatte einen großen Garten, und nur sonntags durften die Verwandten besucht werden; im Unterricht ging es pünktlich nach der Uhr. 1784 mußte er seinen Studiengang abbrechen, um auf Wunsch einflußreicher Verwandten, die zwei Geistliche in der Familie zu haben unschicklich fanden, die militärische Laufbahn einzuschlagen. So sehr seine Eltern, die schon drei Söhne in fremden Diensten hatten, dagegen protestierten und er selbst sich dagegen sträubte, setzten die Familienhäupter doch ihren Willen durch. Ihnen mußte gefolgt werden, da sie die Familien-„Kiste“<sup>15</sup>) verwalteten, aus der die Gelder für die in bedrängten Verhältnissen lebenden Familienmitglieder genommen wurden.

Zu den entfernteren Verwandten Rudolf Zehenders gehörte der sehr begüterte Besitzer des Gurnigelbades David Albrecht Zehender (1730–1799), der bis 1770 Offizier in Holland war, und dessen Sohn Albrecht Niklaus Zehender, genannt vom Gurnigel (1770–1849), von 1814–1836 Mitglied des Großen Rats. Dieser letztere befreundete sich mit dem Oldenburger Johann Friedrich Herbart<sup>16</sup>), den er durch dessen Jenaer Studiengefährten, den Juristen Johann Rudolf Steck (1772–1805) und den Theologen Rudolf Emanuel Fischer (1772–1800), kennen lernte. Fischer<sup>17</sup>) hatte Herbart eine Stelle als Hauslehrer in der Familie des Landvogtes Carl Friedrich von Steiger (1755–1832) vermittelt, die Herbart von 1797 bis 1800 bekleidete.

Rudolf von Zehender stand mit seinem „Vetter und Freund“ Albrecht Niklaus von Zehender in einem regen Briefwechsel<sup>18</sup>). Aus Bergen op Zoom schrieb er ihm am 14. März 1796:

„Du hast gut von praktischer ächter Philosophie zu erzählen, du weist noch nicht viel, was unangenehme, ich will nicht einmal sagen unglückliche Lagen sind. Indessen kannst du freylich lebhaften Antheil an unseren Schicksalen nehmen, und ist ein Beweis deines guten Herzens . . .“

Dort in Holland stand Zehender damals kurz vor der Abdankung des Regimentes Stürler, das nur aus Landsleuten und Berner Offizieren bestand. In diesem Regiment war er 1784 nach zwei Monaten Ausbildung<sup>19</sup>) Fähnrich geworden. Hier hatte er zu seinem Latein und Griechisch noch Französisch und Holländisch gelernt, dazu hatte er Reiten, Fechten und Tanzen üben müssen. Aber er kam auch in Schulden und so auf den Scheideweg, wo sein „ganzes Glück als Mensch auf der Waagschale lag“. Auf Urlaub in der Heimat wurde er enttäuscht von den Verwandten und von der Liebe. Sein Hauptzeitvertreib wurde die Jagd und das Zeichnen, auch legte er eine Sammlung von Schmetterlingen und von Sumpfvögeln an. Eine geplante

Seereise zu unternehmen, gelang ihm ebensowenig, wie zu avancieren. Erst nach neun Jahren wurde er 1793 Unterleutnant, weil erst nach dieser Zeit der Offizier, dessen Stelle er übernehmen sollte, unter dem Eindruck der ersten Gefechte seinen Abschied nahm. Die Unruhe der Französischen Revolution griff auf die Nachbarstaaten über, und die Revolutionsheere bedrängten Holland. 16 Monate nach der Revolution in Holland wurde das Regiment Stürler 1796 gänzlich abgedankt und mit einer Gratifikation von drei Monatsgagen nach Hause geschickt, nachdem es Holland 124 Jahre treu und ehrlich gedient und sich besonders in den letzten Kämpfen wiederholt ausgezeichnet hatte. Zehender hatte an den letzten Gefechten teilgenommen und sich tapfer geschlagen, gingen doch allein in der letzten Schlacht fünf Flintenkugeln durch seine Uniform, ohne ihn zu verwunden. Während der letzten Dienstjahre führte er die Aufsicht über die Regiments-Bibliothek, die sehr gut ausgewählt war und ihn in den Stand setzte, seinen jüngeren Kameraden nützlich zu sein.

Nach seiner Abdankung kehrte Zehender 1796 nach Bern zurück, machte einige Reisen, um seine Heimat besser kennen zu lernen, und nahm eine Stelle als Volontär in einem Justizbureau an. Am 6. Januar 1797 wurde er als geschworener Schreiber (Notar) vereidigt<sup>20</sup>). Ein Freund verschaffte ihm eine Stelle beim Bauamt, wo er die Aufsicht über die Baumaterialien zu führen hatte. Er verdiente zwar nur den Lohn eines Steinhauergesellen und zusätzlich etwas durch Notariatsgeschäfte, aber er lebte glücklich bei den Seinen. Da drohten auch seinem Vaterlande die Schrecken der Revolution. Er bot sich mit vielen seiner Kriegskameraden zur Verteidigung an, wurde aber erst angenommen, als die Gefahr näher kam. Selbstlos half er bei der Reorganisation der Truppen, die den Gehorsam verweigerten und zum Teil ihre Offiziere verjagt hatten<sup>21</sup>). Am 26. Februar 1798 führte Zehender eine Kompanie bei Aarau und erhoffte das Geld zu einem Reitpferd, das er als Hauptmann benötigte, aus der Familien-Kiste zu erhalten.

Das Regiment<sup>22</sup>, dem Zehender zugeteilt war, hatte die Aufgabe, den Unteraargau zu decken und die Pässe in das Fricktal zu sichern. Der Feind aber war südlich des Aargaus über Solothurn, Fraubrunnen nach dem Grauholz vorgedrungen und hatte dort die Hauptarmee der Berner, die sich heldenmütig wehrte, am 5. März geschlagen und die Verwirrung der bernischen Truppenführung nutzend, die von dem Sieg bei Neuenegg nichts wußte, im Handstreich Bern besetzt. Diese schlimme Botschaft und die Aufforderung, die Waffen niederzulegen und nach Hause zu gehen, drang auch nach Erlinsbach, wo Zehender und die Brüder<sup>23</sup>) Bernhard Emanuel (1772 bis 1828) und Ludwig von Diesbach (1775–1831) am 7. März noch einige Mann zusammenhielten. Zu ihnen wurde Samuel Gisi aus Aarau geführt, der Briefe von Aarauer Bürgern nach Basel bei sich hatte, mit genauen Nachrichten über die Übergabe Berns und die Revolution, in einem triumphierenden Ton gehalten. Das brachte die Einbringer dieses Boten so in Wut, daß sie ihn eigenmächtig vor das Wirtshaus zertrten und als Spion erschossen. Für diesen Mord<sup>24</sup>) machten nun die schon revolutionierten Bürger die drei Berner Offiziere verantwortlich, die sich mühsam einen Weg durch die Menge

bahnen und entfliehen konnten. An der Grenze in Rheinheim bei Waldshut trafen sie mehrere ausgewanderte Mitbürger an, darunter Frau von Diesbach mit ihren Töchtern, denen sie auf der Flucht behilflich waren.

Als Rudolf von Zehender sich nach einigen Wochen heimlich nach Bern begab, hörte er, daß er nebst seinen Kameraden vom Cantonsgericht in Solothurn in absentia verurteilt seien, der Witwe Gisi jeder 200 Louisdor zu zahlen, da sie „anstatt das Volk zu besänftigen und von Gewalttätigkeit abzuhalten, dasselbe durch ihr Betragen annoch weit mehr in Wuth gebracht“ hätten. Aber auch die Bürger von Aarau, die Gisi als Briefträger benutzt hatten, sollten bestraft werden. Da die Gefahr bestand, inhaftiert zu werden, verließ Zehender vorerst wieder die Schweiz. Am 25. Juni richteten die Verurteilten eine Petition<sup>25)</sup> an das Vollziehungsdirektorium, worauf ihnen erlaubt wurde, nach „Helvetien“ zurückzukehren, um sich zu rechtfertigen. Der Regierungsstatthalter des Cantons Bern, Anton Tillier<sup>26)</sup>, war Zehender gut gesonnen, und am 10. September wurde das Urteil des Cantonsgerichts vom Obersten Gerichtshof annulliert<sup>27)</sup>. Am 17. September 1798 wurde Rudolf Zehender dann ein Paß<sup>28)</sup> auf Hamburg ausgestellt. Da der Revolutionsgeist sich etwas gelegt hatte, fiel ihm der Abschied von seiner Vaterstadt schwer. Freunde boten ihm Ämter in Bern an, unter der Bedingung, mit dem Strom zu schwimmen. Doch seine Entgegnung war: „Ihr wißt selbst, daß ich das Schwimmen nie habe lernen können, laßt mich also lieber aufs Trockne gehen!“ Zudem hatte er, von jeglicher militärischer Carriere enttäuscht, dem Herzog von Oldenburg bereits fest zugesagt, daß er die angebotene Stelle als Privatsekretär annehme.

Von Hamburg aus wandte sich Zehender nach Eutin; dort herrschte aber gerade eine Ruhrepidemie<sup>29)</sup>, die den Herzog zur Abreise nach Oldenburg veranlaßt hatte. Zehender reiste ihm nach und traf unterwegs noch Freunde aus der Revolutionszeit. In Oldenburg angekommen, hatte er das Glück, einen Landsmann<sup>30)</sup> zu treffen, der seit mehr als 30 Jahren beim Herzog diente und ihn nun mit den neuen Verhältnissen bekannt machte. Von diesem wurde er sogleich als Herr „von“ Zehender dem Herzog vorgestellt. „Ungeübt, mit großen Herren umzugehen und ohne eigentliche Geschäftskenntnis, mag ich mich bey meiner ersten Audienz ungeschickt genug benommen haben, allein mein neuer Herr ließ es mir nicht merken, sondern setzte mich bald à mon aise“, schrieb er später in seiner Autobiographie<sup>31)</sup>.

Am 12. Oktober 1798 erhielt Zehender seine Bestallung<sup>31)</sup>, worin es hieß: „Wir Peter Friedrich Ludwig (usw.) Thun kund hiermit, daß wir uns in Gnaden bewogen gefunden haben, den Rudolph Zehender aus der Schweiz, wegen seiner Uns angerühmten Geschicklichkeit und guten Eigenschaften zu unserem Secretair zu ernennen und zu bestellen.“ Seine Dienstobliegenheiten waren sowohl die Führung der Privat-Correspondenz als auch sonstige aufgetragene Geschäfte und Verrichtungen. Dafür bekam er, vom 1. Oktober des Jahres an, neben freiem Quartier eine jährliche Besoldung von 400 Reichstalern Holsteinisch Courant aus der Hof- und Schatull-Casse. Am 21. Oktober unterschrieb Zehender seine Verpflichtung und besiegelte sie (Siegel: auf Wolken sitzende, helmbewehrte Jungfrau, die einen ovalen Schild





mit der Zehntgarbe hält). Von nun an ist Zehender oldenburgischer Hofbeamter.

Einige Schwierigkeiten bot zunächst der Oldenburger Dialekt dem Berner, dessen Ohr nur an alemannische und holländische Klänge gewöhnt war. Auch fiel es ihm als geborenen Republikaner schwer, sich in den Geist seines Herrn „hinein zu studieren“. Manchmal beschlich ihn das Gefühl, seiner Stelle nicht gewachsen zu sein. Einen Freund und Gönner hatte Zehender in dem Grafen von Holmer<sup>32)</sup>, der sich beim Fürsten sehr für ihn verwandte. In den ersten Jahren gab es für Zehender verhältnismäßig wenig Arbeit, und oft erfüllten ihn die Gedanken an sein unglückliches Vaterland. Hierüber berichtete er seinem Namensvetter vom Gurnigel<sup>18)</sup>:

Eutin, 6. August 1800

Endlich gehe ich an die Arbeit, Dir auf Deinen sehr freundschaftlichen Brief zu antworten, welches ich zwar schon längst hätte thun sollen, allein ich warte immer vergeblich auf gewisse Nachrichten, die ich Dir mitzuteilen wünschte, hauptsächlich wegen Deines Freundes Herbart.

Er hat mich einmal besucht, um mir Deinen lieben Brief zu übergeben; ich hab ihn wieder besucht, um ihm dafür meinen schuldigen Dank abzustatten; so weit ist unsere Bekanntschaft gediehen. Gerne hätte ich ihn öfter besucht, um ihn näher kennen zu lernen, als es gewöhnlich bei Höflichkeitsvisiten zu geschehen pflegt, allein die Dir bekannte Lage seiner Eltern verbot mir, ihn aufzusuchen. An keinem dritten Ort sah ich ihn, und endlich hätte er meine Bekanntschaft gewünscht, so hätte er mich zu finden gewußt, welches er wahrscheinlich unterlassen hat, weil er kein Behagen an mir mag gefunden haben. Kurz, wir haben uns nicht genähert. Vor einigen Tagen erhielt ich endlich die Zeichnungen und Briefe von meinen Schwestern, welche er die Güte hatte mir in Begleitung von ein paar freundschaftlichen Zeilen von Bremen aus zu überschicken. So sehr mich dieses gefreut, so bedaure ich doch, daß er nicht auch die Güte haben wollte, dasjenige was mein Bruder Ludwig mir schicken soll, so weit mitzunehmen, daß er es durch irgendeinen Postwagen mir hätte schicken können, da es nur darum zu thun ist, selbige so weit zu haben, daß sie einem Postwagen übergeben werden können, weil die Communication mit der Schweiz noch geschlossen ist.

Über die Lage von H.s Eltern kann ich Dir wenig oder nichts sagen, da ich sie nicht kenne; nur scheint es mir, daß auf beiden Seiten Unrecht obwalte. Auch habe ich nicht Gelegenheit gehabt, diese Personen kennen zu lernen, da ich in Oldenburg sehr wenig Umgang habe, weil der Ton der dasigen Gesellschaft nicht nach meinem Geschmack ist.

Du wünschest etwas von meinem Lebewesen zu wissen, dieß ist höchst einfach. Der Morgen ist den Geschäften gewidmet, und diese bestehen größtentheils in Correspondenzen. Nachmittags spaziere ich, wenn das Wetter es erlaubt, und den Abend gehe ich in Gesellschaft, und auch hierin bin ich sehr genügsam, denn ich suche nur häuslichen freundschaftlichen Umgang. Freylich muß ich, um diese zu genießen, mich bequemen, zuweilen auch in große Gesellschaft zu gehn. Der Posten, den ich bekleide dispensiert mich von allen Hofetiquetten, welches kein geringes Vergnügen für mich ist, da ich mit dem Ceremonienwesen nicht gern zu schaffen habe; dagegen bin ich von meinem gnädigsten Herrn wohlgelitten, und von denen, die ihn umgeben, geliebt und mit Freundschaft überhäuft. Hauptsächlich scheinen die Minister

und andere Große zu wetteifern, um mir meinen Aufenthalt insonderheit hier angenehm zu machen. Die allgemeine Theilnahme an dem traurigen Schicksal unseres Vaterlandes ist ein Balsam für mein verwundetes Herz und meine zerrütteten Sinne.

Noch bin ich in dem Zustand, in welchem ich herkam, zernagt von dem Kummer über mein unglückliches Vaterland, untröstlich über die Lage meiner Geschwister, welchen ich nicht helfen kann. Die Ruhe, deren ich hier genieße, dient nur dazu, meinen traurigen Gedanken desto mehr nachzuhängen. Unfähig noch, mich anhaltend für mich selbst zu beschäftigen, unfähig, thätigen Antheil an meinen sonst geliebtesten Vergnügungen zu nehmen. Noch hat es mir nicht wollen gelingen bey den größten Zerstreungen, mit Leib und Seele dabey zu sein, so weit ich mich noch in mir selbst schäme, wenn ich an einem öffentlichen Vergnügen Antheil nehmen muß. Dankbar erkenne ich die Freundschaft, mit welcher man mir diese, wie soll ich es nennen? – Schwachheit, übersieht. Könnte ich diese überwinden, so wüßte ich, außer zu Hause, keinen Ort zu finden, wo mir so wohl könnte seyn als hier. Umgeben von einem Zirkel von Freunden, der alles Gute und Liebenswürdige in sich vereinigt, – nur zwey will ich Dir nennen, von denen Du auf die übrigen schließen kannst: Leopold Stolberg<sup>33)</sup> und der Philosoph Jacobi<sup>34)</sup>, – in einer der schönsten Gegenden, gänzlich entfernt von allem, was man gêne nennen kann, in Diensten des vortrefflichsten Fürsten, der mich mit seinem Zutrauen beehrt. Was soll ich mehr wünschen? Ein reichlicheres Auskommen wäre etwas, da bey diesen ungeheuren kostbaren Zeiten, das meinige ungeachtet aller Einschränkungen kaum hinreichen will. Geistes-Ruhe ist das einzige, was mir fehlt, und diese erlange ich nicht wieder, bis Ruhe, Ordnung und Friede in mein Vaterland zurückgekehrt seyn werden. Mag die große Nation immer die Schätze behalten, die sie uns gestohlen hat, nur gebe sie uns, uns selbst wieder! Doch stille hiervon, sonst geht die gräßliche Wunde wieder auf.

Gern, für mein Leben gern würde ich in mein Vaterland zurückkehren; allein ich kann, ich mag nicht gegen meine Gefühle von Recht und Billigkeit handeln, und dann – wovon sollte ich leben, so genügsam ich bin? Mein Vaterland hat ja nicht so viel, daß es seine Interimsregenten nothdürftig bezahlen kann.

Bei Aufhebung öffentlicher Einrichtungen und persönlicher Güter fällt auch mein ehemaliger Erwerbszweig weg. Die Kiste, laß die für meine Geschwister sorgen. Wie es jetzt damit hergeht, weiß ich nicht; allein ich hätte den Wunsch, daß nemlich mein Bruder Ludwig, welcher bei diesen verdienstlosen Zeiten in höchsten Elend seyn muß, auch daraus unterstützt würde, und das nicht etwa auf eines anderen abwesenden Nahmen, sondern wenn es auf den seinigen nicht gehen kann, so daß es auf den meinigen geschehe, damit den übrigen Hülfbedürftigen nichts dadurch entzogen werde, was man für sie thun kann.

Das einzige, das, wie ich weiß in B . . . s<sup>35)</sup> Händen ist, könnte mir nützen, weil es mir vielleicht zu einer soliden établissement verhelfen könnte; denn das Wörtlein „von“ ist doch immer noch ein Zauberwort in deutschen Ohren und öffnet viele Canäle, die einem nicht geschlossen bleiben. So sehr ich über dieses Vorurtheil erhaben bin, so daß ich es selbst nie gebrauche, obschon es mir allgemein gegeben wird, so sehe ich doch den Nutzen ein, den mir der, wenn schon nur kurze Zeit vergönnte Besitz solcher Papiere verschaffen könnte.



Noch sind die Nachrichten, die ich über die Lage meiner Vaterstadt habe, den Zeitumständen nach ziemlich befriedigend. Hauptsächlich sehe ich mit Vergnügen, daß der wohltätige gute Geist, der unsere vorige Regierung belebte, noch nicht erloschen ist; auf diesen stütze ich meine größte Hoffnung, daß noch eine Rückkehr zu Sicherheit und Ordnung möglich ist.

Die den Umständen nach beträchtlichen Beyträge zur Unterstützung unserer unglücklichen Landsleute, welche aus diesen kalten, nördlichen Districten herfließen, beweisen die große Theilnahme, die selbst diese rauhen Völker an unserem lieben Vaterland nehmen; denn nicht allein reiche und vornehme, sondern auch minder begüterte, und unter diesen geringe Bauern, haben sich beeifert, ihr Scherflein beizutragen.

Sollte ich je wieder in mein Vaterland zurückkehren, so werde ich doch allzeit mit innigem Vergnügen an diese Länder denken, wo ich so viel Liebe und Freundschaft genießen, wo ich mit so vielen großen, merkwürdigen und guten Menschen bekannt geworden bin. Bessere und mehrere lassen sich in einem so engen Kreis nicht wieder finden. Lebhaft empfinde ich das Glück in dem allgemeinen Unglück, ein solches Loos getroffen zu haben.

Indem ich Dir den wahren Antheil bezeige, welchen ich an den Verlust Deines Freundes Fischer<sup>36)</sup> nehme, muß ich Dir zugleich Glück wünschen zu der Vermehrung Deiner Familie, von welcher mir Herbart eine zwar unbestimmte Nachricht gab.

Du weißt, daß ich immer sehr großen Antheil an Deinem Schicksal nahm; Entfernung hat nichts in meiner Denkungsart verändert.

Du scheinst Dich über die Zurückhaltung meiner lieben Schwestern zu wundern; es ist dies die allgemeine Krankheit der unverschuldet unglücklichen, welches Du vielleicht noch nicht bemerkt hast, da Du Dich nicht ganz in ihre Lage hineindenken kannst. Diese guten Geschöpfe verdienen ein besseres Schicksal, und hauptsächlich nicht mißkannt zu werden. Wollte Gott, daß ich der Glückliche wäre, der sie in ihrem Alter mit Rath und That unterstützen könnte. Dies ist das große Ziel, wonach ich ringe.

Grüße alle unsere Freunde, empfehl mich dem Andenken aller Deiner Lieben, und hast Du überflüssige Zeit, so wende sie an ein paar Zeilen für Deinen Dich liebenden

R. Zehender

P.S. Frage doch Hannes Stürler, ob er meinen Brief vom 12ten Juny erhalten habe, und bitte ihn, mir sobald als möglich darauf zu antworten. Auch bitte ich einliegenden zu besorgen und mir diesen Auftrag nicht übel zu nehmen.

Außer dem in diesem Brief erwähnten Grafen von Stolberg, der eine große Vorliebe für die Schweiz zeigte, und dem Philosophen Jacobi, dessen schöne Tochter in Zehenders Augen nur den Nachteil hatte, daß sie schon verheiratet war, gehörte zu diesem geselligen Kreis, der nur allzubald nach dem Übergang Stolbergs<sup>37)</sup> zum Katholizismus auseinander ging, auch der Dichter Johann Heinrich Voß<sup>38)</sup>, den Zehender jedoch selbst weniger besuchte.

Während der Sommeraufenthalt zu Eutin Zehenders Arbeitskräfte wenig beanspruchte, so daß er dort Gesellschaften, Landleben und Jagd genießen konnte, mußte er im Winterhalbjahr in Oldenburg täglich von 9 Uhr an den ganzen Vormittag seinem Fürsten behilflich sein. „Jedermann, auch der geringste Bettler hatte freyen Zutritt bey ihm und wurde nie ohne etwas

erhalten zu haben, entlassen. Dieses nahm ihm aber viel Zeit weg; er übertrug es mir, das Anliegen dieser Leute zu untersuchen und ihren Beschwerden wo möglich abzuhelpen. Zu dem Ende übergab er mir eine Casse, über die er keine Rechnung haben wollte, und die er nie versiegen ließ. Seine unbegrenzte Mildtätigkeit zog ihm Bettler aller Art auf den Hals, die zum Theil einen schändlichen Mißbrauch davon machten. Es gelang mir nach und nach, diesem Unwesen zu steuern, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, Dürftige, die es verdienten, desto reichlicher zu unterstützen, ohne die Ausgaben zu vermehren. — Seine (des Herzogs) Herablassung und Gerechtigkeitsliebe hatten ihm das unbedingte Zutrauen seiner Unterthanen erworben; sein Vorzimmer war beständig voll Supplicanten, die ihn oft gegen sein Interesse zu Rathe zogen, und mit seinem Bescheid war jeder zufrieden. — Die tiefste Menschenkenntnis verbindet er mit der größten Gewalt über sich selbst; nie hat man ihn deswegen übereilt handeln sehen. Bey jedem Geschäft, das er unternimmt, sucht er erst seine persönliche Meinung zu beseitigen und diese nicht eher anzuhören, bis er von der ganzen Sache genau unterrichtet ist. Seine Arbeitsliebe ist unbegrenzt. Seine gründlichen Kenntnisse in Allem, was schön und gut ist; seine Leichtigkeit, sich in mehreren Sprachen deutlich auszudrücken, und sich immer der edelsten Ausdrücke zu bedienen, sein humaner Ton, mit welchem er sich zu jedem herablassen kann, sein angenehmes Organ, seine herrliche äußere Person, die er durch den edelsten Anstand noch zu heben weiß, gewinnen ihm alle Herzen. — Um mir während dieser Audienzen die Zeit nicht lang werden zu lassen, gab er mir die Aufsicht über seine Privatbibliothek, nachher auch über seine Gemälde und Kupferstichsammlung, welche mir manche angenehme Stunde gewährten, da es nicht allein meine Vorliebe zu den schönen Künsten nährte, sondern mich auch mit manchem verdienstvollen Künstler in Verbindung brachte, wodurch meine Kenntnisse sehr bereichert wurden.“ (Autobiographie<sup>67</sup>).

Durch seine Kunststudien kam Zehender in Bekanntschaft und Briefwechsel mit Kennern, Kunstfreunden und Künstlern. In der von G. A. von Halem<sup>39</sup>) gegründeten Literarischen Gesellschaft fanden Zehenders Arbeiten<sup>40</sup>) reichen Beifall; er wurde Mitglied dieser Gesellschaft und hielt zu deren Stiftungsfest im Jahre 1823 den Festvortrag<sup>40a</sup>) über sein Sprichwort „Wer weiß wozu es gut ist!“, das er mit eigenen Erlebnissen zu belegen wußte. Zusammen mit dem Hofmaler Ludwig Philipp Strack<sup>41</sup>) betreute Zehender die Gemäldesammlung des Herzogs. Strack war ein Vetter Wilhelm Tischbeins<sup>42</sup>), der 1808 in Eutin ansässig wurde. Mit Tischbein kam Zehender auch außerdienstlich in eine enge Verbindung<sup>43</sup>). Durch die Verwaltung der Kunstgegenstände wurde er auch mit vielen Kunsthändlern, wie Nicolai<sup>44</sup>) in Berlin und vielen anderen bekannt. Zu den Künstlern, mit denen Zehender enge Beziehungen unterhielt, gehörte auch der schwäbische Bildhauer Dannecker<sup>45</sup>).

Seit den ersten Tagen in Oldenburg genoß Zehender die Gastfreundschaft einer vor der Revolution aus Holland geflüchteten Familie, deren älteste Tochter zu ehelichen er sich zu arm hielt. Als er nach deren Heirat

sich um die jüngere bewarb und bereit war, ihretwegen seine Stelle einem Freunde zu überlassen, erhielt er einen Korb.

Zu den größten Vorteilen, die ihm seine Stellung brachte, zählte er die Reisen. Am 2. Mai 1801 begleitete er seinen Herrn nach Petersburg, wo im März Kaiser Paul<sup>46)</sup> einer Palastrevolte zum Opfer gefallen war und dessen Gemahlin Maria Feodorowna, die Schwägerin des Herzogs, nach dem Regierungsantritt ihres Sohnes Alexander I. wieder bei Hofe an Einfluß gewonnen hatte. Zehender sah auf der Reise nach Rußland Berlin, Königsberg und Riga. Als sie endlich Petersburg erreichten, hielt er diese Stadt für „die schönste“ von allen. Nach sechs Wochen, in denen er Petersburg gründlich durchwanderte, kehrte er aus dem Lande, „où tous les extrêmes se touchent“, mit dem Herzog nach Oldenburg zurück. Auf der Rückreise besichtigte er den Wasserfall bei Narwa<sup>47)</sup>.

Im August 1802 hatten die französischen Truppen nach vierjähriger Besetzungszeit das Gebiet der Eidgenossenschaft verlassen; dieses gab den Anstoß zu einem Aufstand, dem sog. „Stecklikrieg“, und zur Vertreibung der von den Franzosen eingesetzten zentralistischen Einheitsregierung der Helvetischen Republik<sup>48)</sup>. Als Rudolf von Zehender von dieser Konterrevolution erfuhr, lag er in Eutin im Wundfieber; der Biß eines wildernden Hundes hatte ihm eine schlimme Wunde beigebracht, die ihn drei Monate an das Bett fesselte. Hätte er sich rühren können, wäre er sofort nach Bern gegangen, um mitzuwirken. Jedoch als er hörte, daß der Aufstand unterdrückt wurde und die Teilnehmer bestraft worden seien, war er froh, nicht dort zu sein. Während seiner Krankheit betreute ihn besonders die älteste Tochter der Frau von Lowtzow<sup>49)</sup>, und er faßte eine tiefe Zuneigung zu ihr. Aber am Silvesterabend verpaßte er den richtigen Augenblick, um ihre Hand anzuhalten, so daß sein Nebenbuhler sie erhielt.

Als Zehender wieder nach Oldenburg fuhr, nagte eine stumme Verzweiflung an seinem Herzen und machte ihn mehrere Jahre unglücklich. In seiner Autobiographie bekannte er später:

„Ich hatte immer einen sehr großen Hang zum Ehestand, weil ich ihn auch bey minder glücklichen Ehen, wo nicht für den glücklichsten doch für den erträglichsten Zustand dieses Lebens ansehe. — In der Liebe bin ich nur zu oft getäuscht worden, oder vielmehr habe ich mich selbst getäuscht, in der Freundschaft sehr selten. Einige Menschenkenntnisse und ein besonderes Gefühl haben mich immer geleitet.“

Die Ruhe seiner Existenz wurde nach dem für Preußen so unglücklichen Feldzug von 1806 zerstört; denn kurz nachher besetzte der König von Holland mit seiner Armee das Herzogtum Oldenburg. Zehender mußte diese traurige Botschaft dem Herzog bringen<sup>50)</sup>, den Geschäfte nach seinen durch die Vorfälle bei Lübeck<sup>51)</sup> bedrohten Sittersitz Eutin abgerufen hatten. Dafür hatte er das Vergnügen, ihm wenige Zeit nachher, gerade zum Glückwunsch am Neujahrstage, die Akte über die Restitution seines Landes einzuhändigen. In der Akte wurde ein Teil des Vorgehens damit entschuldigt, daß es „par erreur“ geschehen sei, aber solcher „erreurs“ folgten bald mehrere, trotz aller Versicherungen der Integrität des Herzogtums. So waren die

Befürchtungen des Herzogs schon berechtigt, die er am 25. Januar an den Justizrat Trede schrieb:<sup>52)</sup>

„Gott gebe übrigens, daß wir uns nicht umsonst gefreut haben mögen, dennoch kann wohl kein irdisches Ding für bestimmt angesehen werden, und das blinde fatum verstehe ich nicht anzubeten.“

Der Glanz Napoleons vermochte doch viele andere zunächst zu blenden, wie den Historiker Johannes von Müller<sup>53)</sup>, den Zehender 1807 in Berlin<sup>54)</sup> kennen lernte. (Wenige Tage, bevor dieser einem Ruf nach Tübingen folgen wollte, wurde er dann aber nach Paris befohlen.) Rasch erwarb Zehender die Freundschaft seines Landsmannes, dessen biedere Denkmungsart ihn überzeugte, daß dieser nur gezwungen wurde, eine Rolle zu spielen, die seinem ernsthaften Charakter nicht angemessen war.

Als der König von Holland einen Teil des Herzogtums seinem Königreich einverleibte<sup>55)</sup>, war Peter Friedrich Ludwig gewillt, seine Rechte Napoleon gegenüber zu verteidigen und begab sich, von Zehender begleitet, selbst nach Paris, wo er am 6. März 1808 eintraf. Da der Imperator auf kurze Audienzen lange warten ließ, hatte Zehender Muße, die dortige Gemäldegalerie, den Botanischen Garten, das Naturaliencabinett, herrliche Glasfenster in der Porzellanfabrik von Dihl<sup>55a)</sup> und das Ballett zu bewundern. Auf einer Abendgesellschaft der Malerin le Brun<sup>55b)</sup> lernte er die interessantesten Sängerinnen kennen.

Von Napoleon hatte der Herzog nur leere Versprechen erhalten, daher hoffte er, mit Hilfe Rußlands mehr zu erreichen. Als sein Neffe, Kaiser Alexander I., mit Napoleon in Erfurt zusammentraf, kam Peter Friedrich Ludwig auch zu diesem berüchtigten Congreß, auf dem der Usurpator nur Zeit zu gewinnen hoffte. Zehender folgte seinem Herrn auch dorthin. Der Herzog berichtete am 23. Oktober 1808 an Trede:<sup>56)</sup>

„Endlich bin ich wieder zu Hause – die Erfurther metheorologische Erscheinung ist beendet und ich wünsche und hoffe, daß die Folgen glücklich für die Menschheit seyn mögen. Dem Auge des Beobachters war das ganze höchst merkwürdig: daß ich ein Rheinbänder geworden bin, wird Ihnen der G. R. von Hammerstein<sup>56a)</sup> gesagt haben. Fragen Sie mir indessen nicht, was die Sache sey: ‚C'est une mesure, à point un arrangement‘ sagt ein französischer Staatsmann; ich glaube indessen aus Gründen beygetreten zu seyn.“

In Erfurt hatte Napoleon von seiner Absicht, Katharina Paulowna, die Schwester des russischen Kaisers, zu heiraten, verlauten lassen. Der jüngste Sohn des Herzogs von Oldenburg, Prinz Georg, kam ihm aber zuvor. Nach der Verlobung (am 28. Nov. 1808) vermählte er sich mit seiner Cousine am 29. April 1809. Anfang März trat der Herzog die Reise nach Petersburg an, um an den Festlichkeiten teilzunehmen. Am 18. März schrieb er aus Königsberg an Trede:

„Rechenschaft von meinem Daseyn zu geben, ist der Zweck dieser Zeilen. Auf Wege, die in England nicht besser seyn können, und aufs Vollkommenste befördert, haben wir von Bassum bis Königsberg, klagende, trauernde, durch Krieg und Hunger verödete oder verarmte Länder durchwandert und sind gestern, am 9ten Tage unserer Pilgerschaft hir angekommen. Schnee ist wenig,

aber alles feste gefrohren. Nicolovius<sup>73)</sup> habe ich gerne wieder gesehen, die Frau besuche ich dann noch heute; es sind redliche Leute, die meine Achtung mitgenommen haben. Von meinem Sohn Georg habe ich hier einen Brief gefunden, alles ist dort wohl; m(einen) Sohn August hätte ich gerne in einem ruhigeren Augenblick zurückgelassen, um selber ruhiger seyn zu können; allein ich werde unwillkürlich wie andere Planeten durch zwey Kräfte bewegt, und habe nicht die Wahl meiner Laufbahn. Meine Reisegefährten außer Gall<sup>57)</sup>, der mit mir ist, ein Herr v. Linsing<sup>58)</sup>, ein sehr feiner Mann, der Aß. und Kammerjunker von Grote<sup>59)</sup>, auf den ich viel halte, und mein Zehender sollten in 6—8 Stunden folgen. —“

Zehender hatte das Vertrauen seines Herrn gewonnen. Da er als Privatsekretär weder Rang hatte, noch Uniform trug, konnte er nur unter Schwierigkeiten an den Hochzeitsfeierlichkeiten teilnehmen. Es gelang ihm aber, an der Trauungszeremonie, am Bal paré und am Maskenball teilzunehmen, deren Glanz und Größe ihm bleibende Erinnerungen wurden. Am 7. Juni konnte Zehender aus Narwa die Abreise<sup>60)</sup> nach Oldenburg melden, wo der Herzog am 27. eintraf.

Der älteste Sohn des Herzogs Peter, Erbprinz Paul Friedrich August, unternahm im Herbst eine Reise nach Italien; da er über Bern fahren wollte, gab ihm Zehender folgenden Brief<sup>18)</sup> an Albrecht Niklaus Zehender mit:

Oldenburg, 18. November 1809

Lieber Vetter u. Freund!

Es ist zwischen uns ein Stillschweigen eingetreten, welches nie hätte eintreten sollen. Ich benutze diese Gelegenheit, um Dir wenigstens glaubwürdige Nachrichten von meinem Befinden und von allem, was mich angeht, durch einen Augenzeugen zu geben, die Dir hoffentlich nicht unangenehm sein werden.

Der Überbringer dieses ist Hr. Doctor Demuth<sup>61)</sup>; er begleitet den Erbprinzen auf einer Reise nach Italien und wird sich ein paar Tage in Bern aufhalten. Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn Du oder der lb. Vetter von Riedburg<sup>62)</sup>, dem Prinzen auf seiner Durchreise aufwarten und Euch nach meinem Verhalten erkundigen wolltet.

Es würde mir ferner sehr angenehm und ein Beweis Deiner noch nicht erloschenen Freundschaft für mich seyn, wenn Du irgend jemand der Reisegesellschaft den kurzen Aufenthalt in Bern angenehm machen könntest. Der werthe Begleiter des Prinzen ist der Hr. Schloßhauptmann von Linsingen, eben sowohl einer meiner Freunde als Hr. Demuth, welcher letzterer schon in Bern bekannt ist und hoffentlich meine dortigen Freunde, so viel ihm die Zeit erlauben kann, besuchen wird.

Es würde mich sehr glücklich gemacht haben, wenn ich diese Reise hätte mitmachen können, da ich die Ungeduld, mein Vaterland wiederzusehen, bald nicht mehr bezwingen kann. Anstatt dessen werde ich nun wohl hier ausharren müssen, bis der Prinz wieder hier ist, welches wohl über ein Jahr dauern wird.

Den Deinen bitte ich mich bestens zu empfehlen und versichert zu seyn der unveränderlichen Freundschaft

Deines ganz ergebenen

Rud. Zehender

Zehender war beauftragt, die Geldgeschäfte für den Prinzen während dessen Reise zu erledigen und kam so mit ihm in einen anregenden Briefwechsel<sup>63</sup>).

Das Jahr 1811 brachte die Annektion Oldenburgs durch Napoleon, der auf dem Gipfel seiner Macht stand. Kurz bevor am 28. Februar Frankreich gehuldigt werden mußte<sup>64</sup>), verließ der Herzog Oldenburg, um zu seinen russischen Verwandten zu emigrieren. Zehender bewunderte die Haltung seines Fürsten<sup>65</sup>), der groß als Regent war, aber noch größer im Unglück, das ihn nicht zu beugen vermochte. So berichtete er:

„Seinen Posten verließ er erst, als seine Gegenwart mehr Schaden als Nutzen stiften konnte und seine Dienerschaft von dem Usurpatoren, der ihn verdrängte, in Eid und Pflicht genommen werden sollte. Er nahm nur sehr wenige seiner Leute mit; mich ließ er vorerst zurück, um diejenigen Sachen einzupacken, die unter meiner Aufsicht standen und die ich ihm nachbringen sollte; welches ich auch allen Schwierigkeiten ungeachtet glücklich ausführte. – Eben so wenig als ich den Gedanken fassen kann, auf mein Vaterland Verzicht zu leisten, würde ich mich entschließen können, meinen Herrn, der jetzt weit unglücklicher ist als ich, zu verlassen, so beschränkt auch meine Ausichten bei ihm sind.“ (Autobiographie.)

Um die „Aussichten“ Zehenders zu verbessern, ernannte ihn sein Herr in Petersburg für die ihm bisher geleisteten treuen Dienste am 21. August / 2. September 1811 zum Legationsrat<sup>66</sup>). Der treue Diener war darüber nicht in günstigster Meinung: „Jetzt habe ich vor kurzem den Titel eines Raths bekommen und das von einem Teil der Staatsverwaltung, der bei uns nicht existiert, und das nicht etwa, um meine Verdienste zu belohnen, sondern nur weil es in dem Lande, wo ich jetzt wohne, so Mode ist, weil ich sonst nirgends könnte produziert werden.“ Später fügte er hinzu: „Hätte ich etwas Rechtes, d. h. Jura studirt, so hätte ich eine carriere machen können, ohne dies aber konnte ich auf keine Beförderung Anspruch machen und so viel so weniger, da ich keinen rechtsfähigen Adel aufweisen kann.“ Einige Zeit bevor er dieses schrieb, bevor er wiederum durch eine „Staatsumwälzung aus seinem 3. Vaterlande vertrieben“ wurde und die Not ihn fester an seinen Herrn schmiedete, hatte er kein Hehl aus seinem innerlichsten Wunsche gemacht, als er schrieb: „Indes bin ich mit meiner bisherigen Lage, so precair sie auch immer war, die Perioden wo ich ans Heurathen dachte, abgerechnet, stets zufrieden gewesen. Denn ich hatte nie im Sinne, mich in den Dienst meines Herrn zu fixieren, sondern ich lauerte nur auf einen schicklichen Augenblick, um wieder in mein Vaterland zurückzukehren, an welchem ich je länger je mehr mit Leib und Seele hänge, obschon auch dort noch nicht wieder alles so ist, wie ich es wünschte.“

Kurz nach der Ankunft in Petersburg mußte Zehender allein seinen Herrn nach Twer begleiten, wo dieser etwa zwei Monate bei seiner Schwiegertochter zubrachte. Aber das dortige Hofleben gefiel ihm nicht sonderlich: „Das bißchen Ehre, was man da genießt, wo nur der Rock den Mann ausmacht, muß man theuer bezahlen durch gêne, Langeweile und Zeitverschwendung.“ Zwei Tage nach der Rückkehr nach Petersburg brannte der Flügel des



Palastes ab, den sie bewohnten. Zehender nahm mit der Suite in einem Bürgerhause Quartier, wo er die Gemälde des Herzogs auspackte, die allgemein große Beachtung fanden, da in den dortigen Gallerien, wie Zehender es selbst gesehen hatte, die guten oft durch Restaurateure verdorben waren. Dann wohnte er in einem Landhause in der Nähe der Stadt. Da ihm eine Reise in die Schweiz versagt worden war, war er ein wenig mißmutig. Zeit hatte er jetzt genug, so fing er hier am Ende seines 44. Lebensjahres an, die Erinnerungen aus seinem Leben<sup>67)</sup> zu Papier zu bringen.

1813 war es endlich soweit; von Hunger und Frost vernichtend besiegt, hatte das napoleonische Heer Rußland verlassen. „Mitte April reiste mein Herr in der Tat ab, und die Geschäfte, die er mir hinterließ, hatte ich in 14 Tagen so weit beendet, daß ich ihm folgen konnte.“ Die Kaiserin-Mutter ließ ihm ein Päckchen mit einem Osterei für den Herzog mitgeben, den er in Königsberg wieder einholte. Auf seiner 7tägigen Reise traf Zehender viele Bekannte, so in Wolmar Hartwiß und Frau von Arentschildt<sup>68)</sup>, wo er auch in einem Walde die Jäger-Compagnie der Legion<sup>69)</sup> biwakieren sah. Wardenburg<sup>70)</sup>, der schon nach einigen Tagen mit seinem Bataillon in Königsberg eintraf, hatte wenig Zeit. Sehr einsam wurde es für Zehender, als Mutzenbecher<sup>71)</sup> und der Herzog, der nur eine kleine Suite mitnahm und selbst auf den Küchenwagen verzichtete, Mitte Juni abreisten. Professor Gaspari<sup>72)</sup> führte seinen Freund durch die Stadt, und bald kannte dieser sie eine halbe Meile rundum. Bei Nicolovius<sup>73)</sup> wurde er ebenfalls freundlich aufgenommen und auf einem Souper bei Madeweis lernte er Kotzebue<sup>74)</sup> kennen, fand aber an ihm keinen Gefallen.

Vom Herzog, dem stets „Reisenden“, hörte Zehender wenig; um so größer war seine Freude, als er vernahm, daß der Waffenstillstand aufgekündigt werden solle. Am 14. August schrieb er daher an Lentz<sup>75)</sup>:

„Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn eine solche Armee, die mit allem nöthigen versehen, und so herrlich gestimmt ist, den Teufel nicht in die Hölle zurückjagen könnte, woraus er sich zur Strafe der Menschheit einige Zeit entfernt hat. Auch ich fange jetzt an, Hoffnungen zu schöpfen. Bisher war mein Glaube nicht so groß wie ein Senfkorn; wenigstens immer nur bedingungsweise.“

Ende August konnte dann Zehender Königsberg verlassen und über Schwedt, Danzig, Stargard, wo er den Herzog traf, mühsam nach Berlin gelangen.

In der preußischen Hauptstadt hinderte ihn seine erschöpfte Privatkasse an mancherlei Vergnügungen, doch fand er Unterhaltung genug und schloß Bekanntschaft mit dem Baurat Schinkel und vielen anderen. „Freund Nicolovius ist auch hier meine größte resource. — Er führt mich bald in nützliche Anstalten, bald zu Künstlern, bald auf die öffentlichen Vergnügungsplätze, bald auf die Hasenheide, wo auf einer Seite die Bürgerschaft Schanzen zur Vertheidigung der Stadt errichtet, auf der anderen die liebe Jugend methodice in allen gymnastischen Übungen unterrichtet wird. Auf diese Weise bringe ich viele meiner müßigen Stunden lehrreich zu und nehme wieder Antheil an menschlichen Gesellschaften, was mir seit ein paar Jahren fast un-



möglich war. Wohl schwerlich hat eine Universität ein schöneres Local als die hiesige in dem Heinrichschen Palast! – Zu meinem nicht geringen Vergnügen ist Iffland wiedergekommen, ich sah ihn vorgestern in einer seiner Lieblingsrollen ‚der gutmüthige Polterer‘ auftreten. Er wurde mit solchem Beyfall nach seiner langen Krankheit empfangen, daß er mehrere Minuten lang nicht zu Worte kommen konnte. Sein Spiel war unübertrefflich und so, wie man es nur in seinen besten Zeiten von ihm gesehen hat. Was mich noch mehr an Berlin fesselt als seine Schönheit und die Liebenswürdigkeit seiner Einwohner ist ihre Wohltätigkeit, die man mit eigenen Augen sehen muß, um sich einen Begriff davon machen zu können. Der Enthusiasmus, mit welchem sie die Kranken in den Lazaretten pflegen, auf ihre Kosten Bedürfnisse zur Armee liefern, die Gefangenen, welcher Nation sie seyen, mit Speis und Trank erquicken und ihnen Geld zu stecken ist ganz außerordentlich; dabey bleibt alles in einer Ruhe als wenn nichts passierte.“ –<sup>75)</sup>

Auf die Nachricht, daß die Russen gegen Bremen vorrückten, erhielt Zehender Befehl, dahin zu reisen, um den Stand der Dinge selbst zu erforschen. Wenige Stunden vor dem Kronprinzen von Schweden kam er dort an und hielt seinen Rapport bei den russischen Generalen Tettenborn und Winzingerode. Dem ersteren General konnte er jedoch keinen Geschmack abgewinnen. Unter den Kosaken befand sich sein Freund Graf Münnich<sup>76)</sup>, der durch einen Schuß eines gefangenen Westfalen schwer am Knie verwundet worden war. 14 Tage später als Zehender traf Herzog Peter Friedrich Ludwig in Bremen ein und wurde von den russischen und Stadt-Behörden „becomplimentirt“. Am 27. November 1813 hielt Herzog Peter seinen Einzug in Oldenburg unter einem unglaublichen Jubel des Volkes.

Im Jahre 1814 erhielt Zehender 200 Rtl Zulage, die ihn ermutigten, ans Heiraten zu denken. Ein Grund mehr dazu war der gesellschaftliche Ton in Oldenburg, welcher während der französischen Occupation eine unerfreuliche Wendung genommen hatte. Er wandte sich deshalb an Fr. Wilhelmine von Lowtzow<sup>77)</sup> in Eutin, deren Freundschaft er sich versichert zu sein glaubte. Ihre Mutter war am 21. Februar 1814 gestorben, so daß sie frei über ihre Hand verfügen konnte. Zehender hatte sich nicht getäuscht, denn sie gab ihm das Jawort.

„In der Zwischenzeit reiste mein Herr nach Cölln, wo seine Schwiegertochter, die Großfürstin Cathrina<sup>78)</sup>, ihren Bruder den Kaiser erwartete. Dasselbst befand sich auch der jetzige König von Württemberg, der sich um sie bewarb und nicht lange nachher heiratete. Von Cölln aus, wo wir ungefähr 14 Tage blieben, bis der Kaiser kam, machte ich zuweilen Excursionen über den Rhein nach Deutz, wo lustig gelebt wurde zwischen den beiderseitigen Suiten. Nach einer von diesen Parthien verlängerte mein Freund Hr. v. G. (Gall) die Lustigkeit noch zu Hause bey dem Souper, welches vielleicht Schuld war, daß er die Nacht nicht schlafen konnte und sich nur in Gedanken mit mir beschäftigte. Mitten in der Nacht weckte er unseren Reisegefährten Hr. M. (Mutzenbecher) <sup>79)</sup> und hielt mit diesem Rath, wie sie mir zu einer Frau verhelfen könnten; auch ich wurde vor Tag geweckt, und diese beiden Herren schlugen mir 4 für mich passende Frauen vor, unter diesen auch meine Ge-

liebte, ohne daß sie noch etwas von meinem Verständniß mit ihr ahnden konnten. Ich wollte ihnen den Spaß nicht verderben, sondern versprach, mich um eine von diesen 4 zu bewerben; jedoch mit der Bedingung das H. M. innerhalb eines halben Jahres meinem Beispiel folgen sollte<sup>71)</sup>, welches er auch einging. Die Feyerlichkeiten zum Empfang des Ruß. Kaisers in Cölln waren möglichst brillant. Er kam von einem Adjutanten begleitet in einer ungeheuer bestaubten Chaise unerkannt an, und war wohl schon eine Stunde bei der Großfürstin ehe das Publikum es merkte. Sobald wir in Oldenburg zurück waren, suchte ich bey meinem Herrn um Erlaubnis zu meiner Heirath und reiste nach Eutin, um mich persönlich meiner Braut zu präsentiren. Da wir uns schon seit wenigstens 15 Jahren kannten und im freundschaftlichen Verhältnis standen, auch sonst keine Hindernisse sich fanden, so waren wir bald eins.“

Am 8. Oktober schrieb Zehender an seinen Namensvetter noch nähere Einzelheiten über die Heirat<sup>18)</sup>:

Oldenburg, 8. Oct. 1814.

Es ist lange her, lieber Vetter, seit ich Dir keine Nachricht von mir gegeben habe, mein Stillschweigen ist nicht Mangel an Freundschaft, sondern an Gegenständen, die Dich interessieren können. Jetzt ist aber ein Umstand eingetreten, an dem Du, wenn ich an Deiner Freundschaft nicht irre, lebhaften Antheil nehmen wirst. Ich bin nämlich versprochen mit Fräulein von Lowtzow in Eutin, Tochter des ehemaligen dortigen Präsidenten. Vorgestern bin ich von Eutin zurückgekommen, wo ich ihr Jawort erhielt. Sie hat einiges Vermögen, ein eigenes wohlversehenes Haus, ist von einer angesehenen Familie. Lange schon warteten wir im Stillen auf den Augenblick, der uns vereinigen würde. Durch meine verbesserte Lage ist dieser endlich gekommen. Mein Herr ist mit dieser Verbindung zufrieden, also finden wir hier kein Hindernis. Was ich in Bern für Formalitäten zu beachten habe, um meine dortigen Rechte mir vorzubehalten, dazu habe ich meinen Bruder Karl beauftragt und ihm eine Vollmacht zur Annahme der Gesellschaft zugeschickt. Es scheint mir nichts übrig zu bleiben als Dich, lieber Vetter, zu bitten mich bei den Herren von der Familienkiste bestens zu empfehlen und mich oder meine Schwester Rose oder durch meinen Bruder Karl zu benachrichtigen, was mir dort noch für Schritte zu thun bleiben.

Im vorigen Jahr hielt ich mich mehrere Monate in Königsberg auf, wo ich öfters den Professor Herbart besuchte, zwar nicht so oft als ich wünschte, weil ich die philosophische Kälte, in die er sein Herz gehüllt hat, nicht aufzuthauen vermochte.

Adieu, lieber Vetter, grüße herzlich Deine liebe Frau u. Kinder und ver-  
geiß nicht Deinen Dir allzeit ergebenen Vetter

Rud. Zehender.

Am 14. Oktober 1814 erhielt der Legationsrat und Cabinets-Secretair Rudolf Zehender die Befreiung vom öffentlichen Aufgebot und die Erlaubnis zur Hausrauung für sich und seine versprochene Braut<sup>80)</sup>. Die Trauung ging überraschend schnell vor sich:

„Im October holte ich meine Braut in Hamburg ab, wo sie sich einige Zeit bey ihrer Freundin v. Cronhelm aufgehalten hatte, und reisten am 25ten

nach Eutin, wo wir am 29. als am Geburtstag ihres Bruders<sup>77e</sup>) wollten Hochzeit machen. Am 27. wurden wir von unserem Nachbarn, dem Prediger, den wir zu unserer Trauung ausersehen hatten, zu einer Soirée eingeladen; wir fanden daselbst fast alle unsere dortigen Freunde, welche glaubten zu unserer Trauung zusammenberufen zu seyn. Sie drangen darauf, daß sie nicht vergebens wollten hergekommen sein, auch den Hochzeitskranz mitgebracht hätten, und da auch zuletzt der Prediger mit einstimmte, so ließen wir uns noch an diesem Abend einsegnen.

Hiermit trat nun ein neues Leben für mich ein, das meiner Existenz neuen Werth und mehr Interesse gab, als es mir in der letzten Zeit darbot, denn seit der Rückkehr aus Rußland wurden meiner Geschäfte immer weniger, ja es blieb mir von denselben fast nichts mehr als die Privatbibliothek und die Kunstsammlungen zu besorgen übrig.“

Die ersten drei Monate seiner Ehe weilte er vergnügt bei seiner Frau in Eutin. Einige Tage bevor er nach Oldenburg auf seinen Posten zurück fuhr, verbreitete eine Feuerbrunst Schrecken. Im Sommer reiste er aber wieder nach Eutin, um seine Frau abzuholen. Beim Einpacken der Möbel fiel mit großem Gepolter der Kranz eines Schrankes herunter und verletzte Zehender, worüber seine Frau sich so erschrak, daß sie acht Tage später eine vorzeitige Niederkunft hatte. Das Kind war nicht lebensfähig und erhielt die Nottaufe auf den Namen des Erbprinzen August, der ebenfalls am 13. Juli Geburtstag hatte; nach 36 Stunden gab es sein Leben auf.<sup>77a</sup>). Die 2. Niederkunft seiner Frau war sehr schwierig, denn es dauerte wohl 36 Stunden, ehe das Kind das Licht der Welt am 26. Juni 1816 erblickte. Es erhielt die beiderseitigen Namen: Wilhelm Ferdinand<sup>77b</sup>). – Im folgenden Jahre machte Zehender mit seiner Familie eine Reise in die Schweiz, wo er alle bisher in der Welt zerstreuten Brüder beisammen fand. Ferdinands 1. Geburtstag feierte man am Rheinfall. Es folgten Touren in das Oberland; einige Monate weilten sie in Gottstatt, und im Herbst waren sie in Bern. Im Sommer 1818 kehrte die Familie Zehender nach Oldenburg zurück, wobei sie sich in Frankfurt ein paar Tage aufhielt und im Hause des Herrn von Berg<sup>81</sup>) sehr freundschaftlich aufgenommen wurde. Jean Paul<sup>82</sup>) konnte Zehender in einem Frankfurter Park nur von Angesicht kennen lernen. In Oldenburg wieder angelangt, unternahmen sie noch eine Badereise. Hierüber berichtete Zehender am 20. November 1818 aus Oldenburg nach Bern<sup>18</sup>):

Oldenburg d 20. Nov. 1818.

Endlich lieber Vetter, bin ich mit meinen Augen so weit, daß ich es wagen darf, zuweilen wieder einen Brief zu schreiben, ohne schlimme Folgen zu befürchten. Seit meiner Rückkehr aus dem Vaterlande hatte ich sehr viel gelitten; eine Badekur an den Ufern der Nordsee<sup>83</sup>) schien mich sogleich von meinen Schmerzen befreyt zu haben, sie kehrten aber bald wieder; erst nach 3 Monaten äußerten sich die wohlthätigen Folgen des Seebades. Meine Augen sind von Schmerzen befreyt, ich kann Stunden lang lesen und schreiben, jedoch muß ich mich gewaltig in Acht nehmen und insonderheit des Abends mich vor dem Schein des Lichtes hüten; mehr als ein Licht kann ich noch nicht vertragen. Das Geschenk aus der Kiste war mir

eine erwünschte Beyhülfe zu der kostbaren Badereise, wo ich Frau und Kind mitnahm. Dem letzteren schlug die Cur vorzüglich wohl an; in 3 Wochen bekam er ohne die geringste Unpäßlichkeit 3 Augen- und 4 Backenzähne; auch die Unbehülflichkeit seiner rechten Hand hat sich sehr gebessert, er gebraucht sie aber noch sehr ungeschickt, welches wohl ein Erbfehler von seinem Vater ist; da ich noch jetzt z. B. kein Federmesser in der rechten Hand halten kann. Übrigens hat das unglückliche Wochenbett<sup>84)</sup> meiner Frau allein den Aufenthalt in meinem Vaterlande getrübt. Das Wiedersehn meiner Verwandten und Freunde; die freundliche Aufnahme die mir sowohl, als meiner Frau und meinem Ferdinand daselbst ward, war ein rechter Balsam für mich. Mit der Schweizerreise verband ich aber noch mehr als einen Zweck: erstlich wollte ich wissen, ob es meiner Frau in meinem Vaterlande und in dem Kreise der Meinigen gefallen könne, und dies ist ganz zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, da ich zweytens den Wunsch, mich dereinst wieder in mein Vaterland zurückziehen zu können, nicht fahren lassen mag; wozu aber nach so langer Abwesenheit eine Localbesichtigung und Kenntnis der persönlichen Verhältnisse nothwendig war. Diese aber entsprachen nicht so ganz meinen Wünschen; denn ich fand auch keine Spur von einer einträglichen Beschäftigung für mich; ohne Beschäftigung möchte ich dort nicht leben, und aus eigenen Mitteln zu bestehn würde mir wohl zu schwer werden, anders als auf dem Lande, wozu dann wieder ein Eigenthum gehörte, das noch erst angeschafft werden müßte. Indessen bleibt der Wunsch, in meinem Vaterlande leben zu können, gleich lebhaft. Da hiezu bisher noch keine Hoffnung ist, so muß ich mich wohl in Geduld darein fügen, wo es mir außerdem hier ganz wohl ergeht, und wo nur hie und da das Andenken an das liebe Vaterland die Zufriedenheit ein wenig stört. Ich muß mich leider mit dem kahlen Sprichwort „ubi bene, ibi patria“ trösten. Der schönste Genuß, der mir hier zutheil wird, ist, Briefe aus dem Vaterlande zu bekommen; welches ich Dich bitte ad notam zu nehmen, da Du mir gar viel mehr interessantes mittheilen kannst, als ich Dir.

Du hast wohl seither keine Nachforschungen über unsere Familienverhältnisse von olims Zeiten anzustellen, Gelegenheit gehabt?

Adieu, lieber Vetter es ist Zeit, diesen Brief zu schließen, damit meine Augen nicht darüber verdrießlich werden; da ich fast ganz aus der Gewohnheit des Schreibens herausgekommen bin.

Herzliche Grüße von uns beiden an Dich und alle Deinigen.

Dein Rud. Z.

So eben erhalte ich von meiner Schwester die Nachricht von der glücklichen Entbindung meiner Nichte Jenny von einem tüchtigen Buben. Wir waren sehr in Sorgen um sie, weil wir lange keine Nachricht aus der Schweiz hatten.

Wo ist der Vetter von Riedburg hingekommen? In Göttingen soll er nicht mehr seyn. Ich erwartete während der dortigen Unruhen einen Besuch von ihm.

Unlängst sprachen einige Landsleute bey mir vor, ein Widmer aus Schaffhausen, einer, dessen Name ich vergessen habe, und ein Denler aus Langenthal, der in Deinem Hause bekannt zu seyn scheint und mir einen Gruß an Dich aufgetragen hat. Sie machten eine Fußreise von Wien über Hamburg, hierdurch nach Amsterdam, von wo sie über Paris nach Rom wollen.

Am 21. Mai 1819 wurde Zehenders Frau von einem gesunden Jungen entbunden, den sie Carl Wilhelm nannten<sup>77c</sup>). In den nächsten Jahren verlief Zehenders Leben in bürgerlicher Ruhe. Er hatte aber immer ein starkes Verlangen, die alte Heimat wiederzusehen, und durfte 1822 wiederum in der Schweiz weilen. Ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr schrieb er am 10. März 1823<sup>18</sup>):

Oldenburg d 10. März 1823.

Es ist endlich Zeit, lieber Vetter, daß ich dir meinem Versprechen gemäß schreibe. Mancherley Dinge haben mich bisher davon abgehalten, die zum Theil jetzt wegfallen. Meine Frau, die ich bey meiner Rückkehr sehr krank vorfand, hat bis jetzt immer noch gekränkelt, der außerordentlich strenge Winter hat ihre Nerven nicht zur Ruhe kommen lassen; ich hoffte alles vom Frühjahr, aber auch dieses ist rauh, sodaß man noch immer einheizen muß, Zwar hatten wir vor ein paar Tagen eine Hitze von 18<sup>0</sup> R. seit gestern kann man aber wieder hinter den Ofen kriechen. Diese heftigen Veränderungen hindern ihre gänzliche Herstellung. Auf meine Augen in sonderheit hat diese Witterung einen ungünstigen Einfluß. Glaube ich einmal ein bischen Ruhe zu haben, und will ich über meine Geschäfte hinaus noch etwan einen Brief schreiben, gleich sind die Schmerzen wieder da. Gerne möchte ich nun ein bischen weitläufig mit dir plaudern, aber es wird wohl wieder nicht viel daraus werden; doch will ich sehen, wie weit ich es bringe und ein blaues Aug daran wagen. Meine kurze Schweizerreise hat mir in mehrerer Hinsicht gut gethan. Die Gesundheit hat sich merklich gebessert. Die Freude, Vaterland, Verwandte und Freunde wieder zu sehn hat mich ordentlich erquickt, und ich wäre gerne länger geblieben, aber es trieb mich wieder von dannen; theils, weil ich fürchtete wieder krank zu werden; schon von dem Abend, welchen ich bey dir zubrachte, fühlte ich mich so unwohl, daß ich Mühe hatte contenance zu halten. Auf halbem Wege hierher fühlte ich mich wieder besser und eilte nun doppelt anzukommen; vielleicht auch daß ein Vorgefühl über den traurigen Zustand meiner Frau mich spornte. Ich kam 2 Tage früher an, als ich selbst gerechnet hatte; fand meine gute Schwiegerine, die 40 Meilen weit hergeeilt war, um meine Frau während meiner Abwesenheit zu pflegen. Nun konnte ich meinen lieben Reisegefährten seinen Eltern wieder abliefern. Es hat mich in meinem Vaterlande gar manches gefreut. Was mich aber daselbst nicht gefreut hat, ist der Hang zum Liberalismus, den ich bemerkte, und der ist mir ein Greuel; denn er kommt mir in der politischen Welt gerade so vor, wie Liederlichkeit in der moralischen. Alle guten Prinzipien sind Sache geworden und werden lächerlich gemacht; man freut sich, die bestehenden Ordnungen wo nicht umgestoßen, doch zu umgehen; das Wohl des Staates wird dem eigenen untergeordnet, daher die Uneinigkeit oder der erschlaffte Zusammenhang des Ganzen so wie der Einzelnen zum Ganzen, welches natürlich unsern Untergang sehr beschleunigen muß: da hingegen Einigkeit ist, das Bestreben dem Ganzen nützlich zu seyn, allein uns retten kann.

Liberalismus ist in meinen Augen eben so gut Revolutionssinn, als Demokratismus im heutigen Styl, und Jacobinismus usw.

Diese Ansicht meiner Landsleute thut meiner Vaterlandsliebe sehr wehe. Hingegen hat es mir wohl getan, die unausgesetzte Sorge zu zweckmäßiger Verschönerung der öffentlichen Anstalten.

Mein Wunsch, wieder in mein Vaterland zurückkehren zu können hat eher

zu, als abgenommen. Ich hänge mit Vergnügen dem Traum einer Verwirklichung des Selben nach, aber es ist gar manches dabey zu bedenken. Meine hiesige Lage ist zwar nicht brillant, aber so angenehm, wie ich nirgends wieder eine finden würde, selbst wenn ich meine Pension verzehren könnte, wo ich wollte. Meine *Dienstgeschäfte* sind nichts weniger als beschwerlich, wohl aber ganz mit meinem Geschmack übereinstimmend; alle Kunstsachen und eine ausgesucht schöne Bibliothek sind meine Hauptbeschäftigung. Meine *Dienstverhältnisse* sind ebenso angenehm, denn da ich in keinen Collegialischen Verhältnissen bin, nämlich niemand über, neben, noch unter mir habe, so kann ich nie in Collisionen kommen. Ich habe niemand *nöthig*, kann eben vielen nützlich seyn. Mein Rang gibt mir das Recht überall zu erscheinen, ohne mir Verbindlichkeiten aufzuerlegen. Frey, wie ich nirgends seyn könnte, führe ich das ungenierteste Leben, und brauche mich nach Niemanden zu richten. Meine Arbeitszimmer auf dem Schlosse hängen unmittelbar mit denen meines Herrn zusammen, so daß wir uns jeden Augenblick ohne lästige Zwischenkunft von Bedienten sprechen können, wenn wir wollen. Sage mir selbst, wo könnte ich eine angenehmere Lage finden? Und sage mir, würdest Du mir rathen, eine solche Lage aufs Gerathewohl hin zu verlassen? Ohne Beschäftigung kann ich nicht leben. In der Schweiz würde man mir vielleicht Geschäfte geben; aber ob sie mir convenierten? und dann auch nur vielleicht. Die Kälte, mit welcher der Vorschlag der (Fam.) vor einigen Jahren, mich in die Regierung aufzunehmen, behandelt worden ist, zeigt mir, wie wenig ich dort zu erwarten habe, und hat mir die Lust zu ferneren Versuchen benommen.

Hier hast du nun ein langes und breites über meine Lage; willst du mir deine Meinung offenherzig darüber sagen, so wirst du mir Freude damit machen; so wie mir die freundschaftliche Aufnahme in deinem Hause viel Freude gemacht hat, für welche ich Dir und den Deinigen recht herzlich danke, so wie auch für die Güte die Ihr für meinen Reisegefährten gehabt habt. Grüße sie alle, auch von meiner Frau.

Vergilt mir mein langes Stillschweigen nicht mit gleichem, sondern schreibe ja bald und ausführlich Deinem Dich unverändert liebenden Vetter  
Rud. Zehender.

Mein Ferdinand hat noch immer große Freude an den Büchern, die du ihm vor 5 Jahren geschenkt hast.

Im Sommer 1823 verlebte Zehender seinen Urlaub in Schleswig, und zum Jahresende trug er sich mit dem Gedanken, sein Vaterland bald wieder zu besuchen. Zum Sommer 1824 erbat er sich einen längeren Urlaub in die Schweiz, da seine Frau dringend der Erholung bedurfte, und um seinem Kinde Ferdinand, das auf der rechten Seite gelähmt war, Linderung und wenn möglich Heilung zu verschaffen. Der Herzog gewährte zu dem Urlaub noch 200 Rtl. Zulage<sup>85</sup>). Mit unverhohlenem Neid schrieb damals am 6. März 1825 in Eutin Thiele an Lentz<sup>86</sup>):

„Durch eine gefl. Meldung der jetzigen Adresse des Ex. Zehender würden Sie mich verpflichten; ich habe für ihn oder seine Frau hier einiges Geld, was ich gern los wäre. Vor einiger Zeit sagte man mir, daß er 200 Rtl. Zulage bekommen hätte. Wäre es, so gönne ich es ihm wie jedem gewiß herzlich, wäre es auch übrigens ein Beleg zu dem schon biblischen ‚Wer hat, dem wird gegeben‘, oder auch, wenn ich in vergangene Zeiten zurück an den bey der

Pfeife einschlafenden Z. denke, zu dem ‚Der Herr giebt es den Seinen im Schlafe‘.“

Von diesen Äußerungen Thieles sticht der Brief des Herzogs<sup>85)</sup> an Zehender ab, den er ihm auf den Dankesbrief hin sandte und worin dessen edles Verständnis kenntlich wird:

... „wobey ich nur die früher von mir gemachte Bemerkung wiederholen kann – auf ihre Dienstverhältnisse hierbey durchaus keine Rücksicht zu nehmen – sondern blos ihrer eigenen Lage und die dabey eintretenden Verhältnisse zu berücksichtigen. Mir wird es immer angenehm seyn, Sie beruhiget, am liebsten befriediget zu finden; allein dies steht in keines Menschen Macht und nur in dessen Hand, der Gesundheit und Leben verleihen kann.“

Zehender blieb bemüht, seinem Herrn auch aus der Ferne Dienste zu erweisen; er sandte Alpenpflanzen nach Oldenburg und vergaß selten über Kunstwerke zu berichten. So schrieb er z. B.<sup>87)</sup>:

„Ew. Herzogliche Durchlaucht wollen es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich es auch heute nicht unterlasse, etwas von den Kunstsachen mit einfließen zu lassen, da es doch dem mir eingeräumten Wirkungskreis entspricht.“

Im Herbst war Zehender weiterhin beurlaubt und weilte im Kanton Waadt. Aus Rücksicht gegenüber seinem Herzog und seiner Familie, auch zu Gunsten des Veters Eduard von Riedburg, unterlies er es, seine Aufnahme in den Großen Rat des Kantons Bern zu betreiben. Als er später sah, daß mehrere Familien zwei bis drei Kandidaten und darunter in auswärtigen Diensten stehende aufgestellt hatten, ärgerte ihn das. Im Grunde wollte er gern in den Rat gelangen, zumal er Vater zweier Knaben war, die ihm am Herzen lagen, und er selbst nicht mehr jung war. In dem Brief, in dem er seine Teilnahme an dem Tode des Kaisers Alexander ausdrückte, dem der Kanton Waadt manches zu verdanken hatte, schrieb er auch darüber an den Herzog.

Im Jahre 1827 weilte Zehender längere Zeit in Genf. Hierüber berichtete er an den Herzog folgendes<sup>88)</sup>:

„Interessante Menschen haben wir wegelangs genug gefunden; Umgang aber konnten wir nicht haben. Zuweilen sah ich den Hrn. von Bonstetten, der sich immer freute, von Ew. Herzogl. Durchlaucht sich mit mir unterhalten zu können, und meine Frau hat öfters das Vergnügen, ihre Schwester, die Frau von Brockdorff<sup>89)</sup> zu sehn, welche im Herbst nach Schleswig zurückgekehrt ist, um ihren Sohn nach Kiel auf die Universität zu bringen. – In Aubonne hatten wir in dem Hause eines Hrn. de St. Saphorin, dessen Onkel dänischer Gesandter in Polen und Wien war, wahrscheinlich ein Zeitgenosse des sel. Grafen von Holmer, Umgang.“

So gerne Zehender nach Bern gegangen wäre, so fand er das Klima dort doch zu rauh und zog im Sommer 1828 – statt wie sonst an den Genfersee – aus Familienrücksichten nach Solothurn. Hier widmete er sich seiner un-



glücklichen Familie und seiner Schmetterlingssammlung. Hier erhielt er auch 1829 die Nachricht vom Tod seines Herzogs<sup>90</sup>). Zum 31. Dezember 1829 wurde Zehender von Paul Friedrich August, der nach dem Tode seines Vaters die Regierung übernahm, mit 800 G. auf Pension gesetzt, mit der Erlaubnis, diese im Ausland verzehren zu dürfen<sup>91</sup>). Im Sommer 1830 siedelte Zehender nach Bern über, von wo aus er im Sommer 1831 nach Bad Cannstatt mit seiner Familie zur Erholung fuhr. Er wohnte dort im „Ochsen“, und in einem Brief<sup>92</sup>) vom 28. Juni berichtete er:

„Gesellschaften können wir noch keine sehn. Indes haben wir doch bey den Überbringern dieses und den andern Berner Damen unsere Aufwartung gemacht, auch habe ich mit meiner Frau ein andermal mit Herrn Rothlin, den letzten Vorstellungen der vortrefflichen Oper beygewohnt, und ein paar Visiten in Stuttgart gemacht, wo ich die Freude hatte, meinen alten Freund, den Bildhauer Dannecker und seine herrlichen Sachen wiederzusehen. –“ Auch schildert er das prunkvolle Begräbnis des in Cannstatt verstorbenen Berner Rats Herrn von Haller<sup>93</sup>) und schloß mit den Sätzen: „Ich frage: was hätte man zu Bern in einem solchen Falle getan? – Die guten Canstädter sind mir nun doppelt lieb geworden.“ Mit der Sorge um sein Vaterland endete er den Brief: „Aus unserem so gräßlich verhunzten Vaterlande höre ich noch nichts tröstliches. Wie kann auch etwas Gutes entstehen aus einer Umwälzung der Dinge, die nur auf Vernichtung von Moralität und Religion losstürmt: die sichtlich nur Eigennutz ausübt und Anarchie predigt, wo in Kurzem die Tyrannie der Volksverführer dominieren wird? Mir schaudert alles, wenn ich an das Schicksal meines sonst so geliebten und glücklichen Vaterlandes denke. –“

Gedanken um seine Familie und sein Vaterland beschäftigten Zehender noch in seinen letzten Tagen. Am 13. Oktober 1831 morgens um 8 Uhr erlag er in Bad Cannstatt einem Schlagfluß, und am 15. Oktober wurde er dort beerdigt<sup>94</sup>). Seine Frau ging mit ihrem Sohn Ferdinand, – Carl Wilhelm weilte bei seinem Onkel in Gottstatt – wieder nach Bern zurück. Sie schrieb am 13. Februar 1832 an Großherzog Paul Friedrich August unter anderem<sup>95</sup>):

„Es ist nicht der namenlose Schmerz, mich für immer von meinem Zehender getrennt zu sehn, allein, was mir die Gegenwart u. Zukunft schwarz malt, nicht allein, daß ich seinen Rath, sein freundlich zu mir gesprochenes Wort des Trostes entbehren muß, bey den Leiden, die ich täglich an der Seite meines unglücklichen Sohnes empfinde, aber mit Kummer werde ich gewahr, daß ich die Mittel verloren habe, diese Leiden zu mildern. – In diesem Augenblick, und zwar bis zum Frühjahr, wohne ich mit demjenigen von Zehenders Brüdern, der das Glück hatte, Ew. Königl. Hoheit hier in Bern bekannt zu werden, und der, als vormaliges Mitglied der Regierung mit derselben gestürzt worden ist, um der alles beglückenden Volkssouverainität Platz zu machen. Da aber von dem verheißenen Glück noch keine Spur bemerkbar wird, hingegen Unzufriedenheit, Mißtrauen, Ränke usw. überall sichtbar werden, so paßt mir der fernere Aufenthalt hier um so weniger, da er ohnehin nicht der wohlfeilste, und das Clima rauh ist.“

Der Herzog versicherte ihr, daß er stets an ihrem Schicksal Anteil nehmen werde und bewilligte für den Sohn Ferdinand bis zu dessen 24. Lebensjahre jährlich 150 Cour. Gold, dann jährlich 100. Frau von Zehender zog nach Eutin, konnte ihr am Hause gelegenes Gärtchen<sup>96)</sup> etwas erweitern und widmete sich weiterhin der Pflege ihres gelähmten Sohnes Ferdinand, dessen Zustand sich nicht besserte, und der 28jährig am 31. Oktober 1844 in Eutin verstarb. Trotz großer Schwierigkeiten konnte sie ihrem Sohne Carl Wilhelm<sup>97)</sup> mit Hilfe des Zehenderschen Familienfonds in Bern und der Beihilfe des Großherzogs, das Studium der Medizin in Halle und Göttingen ermöglichen. Er promovierte 1845 in Göttingen, praktizierte im Oldenburgischen, nahm als Militärarzt am Kriege gegen Dänemark teil, reiste nach Paris, Wien und Berlin, wo er als Assistent tätig war und wurde 1856 Spezialarzt, mit späterem Titel Medizinalrat, beim Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz. 1859 starb seine Mutter<sup>77f)</sup>, und 1862 ging er als ord. Professor der Augenheilkunde nach Bern. Am 29. Dezember 1863 heiratete er in Thun Louise von Kamptz. Von Bern aus wurde er 1866 nach Rostock berufen. 1871 wurde ihm der Orden der wendischen Krone verliehen. Nach seinem Tode, am 19. Dezember 1916, vermachte er als letzter männlicher Sproß der Familie Zehender der Berner Augenklinik 30 000 Mark sowie eine sehr wertvolle Bibliothek. Der letzte weibliche Sproß der Familie war Bertha von Fischer geb. von Zehender aus älterer Linie, die nach ihrem Tode 1932 die Familienbilder und einen namhaften Betrag dem Historischen Museum in Bern vermachte<sup>98)</sup>.

Der Name des Schweizers Ferdinand Rudolf von Zehender wird stets als der eines kunstsinnigen, pflichttreuen Beamten mit der oldenburgischen Geschichte verbunden sein.

## ANMERKUNGEN

Herrn Dr. Hans Haerberli von der Bürgerbibliothek in Bern danke ich für seinen freundlichen Hinweis auf die in der Handschriftensammlg. v. Müllinen befindliche Korrespondenz Zehenders und seine Bereitwilligkeit, mit der er mir die auf der Bibliothek verwahrten Archivalien zugänglich machte, ferner für zahlreiche Auskünfte, durch die er mich in die Berner Verhältnisse einführte. Für freundliche Unterstützung meiner Arbeit bin ich auch den Herren Archivaren des Bundesarchivs in Bern und der Staatsarchive der Kantone Bern und Solothurn zu Dank verpflichtet.

S. Kgl. Hoheit dem Erbgroßherzog von Oldenburg und der Erbgroßherzoglichen Verwaltung danke ich sehr für die Erlaubnis, den Nachlaß der Herzöge (im Niedersächs. Staatsarchiv Oldenburg) benutzen zu dürfen.

Die Genehmigung zur Benutzung der Archivalien des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg erteilte Herr Staatsarchivdirektor Dr. Hermann Lübbing. Ihm danke ich, wie seinen Mitarbeitern im Staatsarchiv, für unermüdlige Hilfe. Dem Leiter des Oldenburger Stadtmuseums und Stadtarchivs, Herrn Dr. Wilhelm Gilly, bin ich dankbar für seine Bereitstellung des Nachlasses Zehenders (Vermächtnis von Richard tom Dieck). Besonders konnte die auf dem Stadtarchiv befindliche Autobiographie Zehenders<sup>67)</sup> verwertet werden, deren Drucklegung Herr Dr. Lübbing z. Z. vorbereitet. Herr Bibliotheksdirektor Dr. W. Fischer gestattete gütigst die Benutzung der Briefe v. Halems (Landesbibliothek). Herrn Dr. H. W. Keiser, Direktor des Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte in Oldenburg, danke ich für die Erlaubnis, die dort verwahrten Ölbildnisse Zehenders und seiner Gattin im Druck wiedergeben zu dürfen. Die Zitate im Text sind, wenn nichts besonderes vermerkt, der Autobiographie Zehenders entnommen. Seine Briefe nach Bern sind an Albrecht Zehender vom Gurnigel gerichtet<sup>18)</sup>. Die Zeichensetzung wurde modernisiert, die Rechtschreibung nur im Bedarfsfalle der modernen Schreibweise angeglichen.

- 1) Er wurde zusammen mit seinem 2 Jahre älteren Bruder Wilhelm August erzogen. Letzterer ertrank 1774 durch Fall aus dem Mastkorb eines russischen Kriegsschiffs. Vgl. Jansen, Günther: Aus vergangenen Tagen, Oldenburg 1877, S. 122. — Die beiden holsteinischen Prinzen standen unter Vormundschaft der Zarin Katharina und des Lübecker Fürstbischofs Friedrich August und wurden in Bern als „Grafen von Oldenburg“ titulierte. Staatsarchiv Bern, Rathsmニュアル 1765.
- 2) Die 3. Auflage dieses Romanes widmete Albrecht von Haller auf Veranlassung des Obersten v. Staal den jungen Fürsten von Holstein-Oldenburg. (Eine Veröffentlichung hierüber wird von mir vorbereitet.)
- 3) Starklof, Ludwig: „Erlebnisse und Bekenntnisse“, S. 56, Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 297, E 20 (Manusk.).
- 4) Der Justizrat Ludwig Benedict Trede (1731—1819) pflegte nachmals, wie Starklof (vgl. Anm. 3, S. 6) schrieb, zu sagen: „Das Mißtrauen hat der verfluchte Kerl, sein Gouverneur Stahl, ihm in den Kopf gepflanzt, und dafür hätte der verdient, vom Teufel geholt zu werden.“
- 5) Diesbach, Niklaus von (1747—1831), verh. 1774 mit Adriana Margarethe Frisching (1755 bis 1800, gestorben im Haag).  
Lebensdaten: handschriftl. Quellen Burgerbibliothek Bern; vgl. Vicomte de Ghellinck-Vernevyk: La généalogie de la maison de Diesbach, Gand 1921 (dazu ein Band: Le Chartrier de la maison de Diesbach, Gand 1889), S. 875 A. M. Frisching (ohne Daten).
- 6) Staatsarchiv Oldenburg, Best. 6 D (Nachlaß Herzog Peter Friedrich Ludwig) Nr. 522.  
Vgl. auch Verzeichnis der Korrespondenz des Herzogs, Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 6 D, 952.
- 7) ebd. Brief Zehenders.
- 8) Schweiz. Geschlechterbuch, Bd. 2, S. 617. Vgl. Anm. 10.
- 9) Vgl. Türlér, H.: Abriß einer bern. Adelsgesch. In: Helvetia 1895. Türlér, H.: Die Abstimmung über das bernische Adelsdekret von 1783; Neues Berner Taschenbuch 1902, Bern 1901, S. 287 bis 294. Histor. Biogr. Lexikon d. Schweiz, Bd. 1, S. 100 (Neuenbg. 1921).
- 10) Genealogie der Zehender, Histor. Mus. Bern (22504) u. a. Genealogie Zehender, Manusk., Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. XIV. 141. Histor. Biogr. Lex. d. Schweiz, Bd. 7, S. 630 (Neuenbg. 1934).
- 11) vgl. Anm. 9 u. 10. Thieme-Becker, Allg. Lexikon der bild. Künstler, Bd. 36, S. 428 u. S. 429.
- 12) Studierte in Göttingen Theologie. Neuer Nekrolog d. Deutsch. 1840, S. 1063—1066. N. Bern. Tschb. 1853, S. 320.
- 13) Soll 1808 in holsteinischen Diensten gewesen sein, vgl. Anm. 10 (seit 1816 in Neuenbg., Schweiz).
- 14) Zehender wurde am 7. Okt. 1775 als Tischgänger im Waisenhaus aufgenommen. Am 15. Dez. 1779 wurde beschlossen, ihn mit 22 anderen Zöglingen auf die Literarschule (Gymnasium) zu senden, wo er Latein u. Griechisch lernte. Am 1. Nov. 1783 verließ er das Waisenhaus. (Burgerbibl. Bern, Waisenhaus-Direktionsmanual Bd. 4 (1774—1783), S. 21, 44, 250, 364, 407, 439, 442, 460, 470, 482. Bd. 5 (1783—1788), S. 28, 29.) Vgl.: Die burgerlichen Waisenhäuser der Stadt Bern, Gedenkschrift zur Einweihung des neuen Hauses, 1. Oktober 1938, Bern, 1938.
- 15) Familienkiste: Eine fideikommißartige Stiftung zur Unterstützung von Familienangehörigen, vor allem für die standesgemäße Erziehung und Ausbildung junger, mittelloser Jünglinge. In einzelnen Familien bestanden mehrere Kisten; die Zehender sollen 1740 deren 5 besessen haben. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Zugehörigkeitsrecht und dem aktiven Kistenrecht, das der etwa 23—25jährige erhielt. Die angesehensten Familienmitglieder führten jeweils den Vorsitz in den Kistenversammlungen.
- 16) Herbart, Johann Friedrich (1766—1841).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 12, S. 17—23 (1880) u. versch. Ges. Werke.  
vgl. Steck, Rudolf: Aus der Zeit des Übergangs. Neues Berner Taschenb. 1898. — Steck, Rudolf: Der Philosoph Herbart in Bern. Neues Berner Taschenb. 1900. — Steck, Rudolf: Herbart in Bern. Arch. f. Gesch. u. Philos. 13 H. 2  
Bemerkg.: im Briefe Herbarts an Rist v. 12. 6. 1797 (bei Ziller S. 51) lies: Zeender, Emanuel, statt Zehender.  
Über den Freundeskreis Herbarts siehe auch  
Strahlmann, Berend: Casimir Ulrich Boehlendorff. In: Nordwest-Heimat Nr. 10/57 v. 11. 5. 57, ferner: Smidt, ebd. Nr. 9/57 v. 27. 4. 57.  
„Am 22. März 1797 gingen die Mitglieder Herbart, Böhlendorff, Steck, Fischer, Kaufmann und Muhrbeck ab.“ Vermerk im Protokoll der literarischen Gesellschaft der freien Männer in Jena, 18. Juni 1794 — 6. März 1799. Staatsarchiv Bremen, Smidt-Archiv.  
Einen kurzen Überblick über die Familie Herbart gibt Asmus, W.: Die Herbarts in Oldbg.; O.Jb. Bd. 48/49, S. 9—45.
- 17) Nicht Rudolf v. Zehender, wie Smidt in seinen Erinnerungen berichtet, siehe Brief Zehenders v. 6. 8. 1800 und vgl. Anm. 16.
- 18) Burgerbibliothek Bern. Mül. 489.
- 19) Die Ausbildung erfolgte in Herzogenbusch (Lekkerkerk, Hellevoetsluis, 1787 Rotterdam, 1788 Urlaub in Bern, 1789 Grave usw.).
- 20) Staatsarchiv des Kantons Bern, Justizwesen, Matrikel-Buch der Notarien (1739—1855).
- 21) z. B. weigerte sich die Mannschaft im Regiment Aarburg zu marschieren. Am 25. Febr. 1798

- wünschte Oberst Kirchberger, Zehender als Hauptmann nach Aarau zu bekommen. (Staatsarchiv des Kantons Bern, Wehrwesen bis 1798, Nr. 364; 227 usw. u. Nr. 365.
- 22) vgl. Staatsarchiv des Kantons Bern, Wehrwesen bis 1798, Nr. 364, Bl. 245, 344 u. a.  
vgl. Badertscher: Die Märztage des Jahres 1798, Bern 1898, S. 28.
- 23) Söhne des Bernhard v. Diesbach (1734—1785) Herrn zu Liebegg. Bernhard Emanuel war Regimentskamerad von Rud. v. Zehender in Holland (1790 Offizier im holl. Rgt. Stürler, 1799 Major im Rgt. Rovéréa, bis 1801 in England, 1816 Mitgl. des Großen Rats in Bern). Handschriftl. Quellen, Bürgerbibliothek Bern.
- 24) Staatsarchiv des Kantons Solothurn, Policey und Criminalprotokollbuch 1798.  
Bundesarchiv Bern, 627, 850, 3398, 3453.
- 25) Bundesarchiv Bern, 627, S. 456.
- 26) Tillier, Anton Ludwig (1750—1813); in holl. Diensten 1778—1781, 1785 im Gr. Rat, 1798—1799 Reg.-Statth. der helv. Reg. in Bern.
- 27) Bundesarchiv Bern, 3398, S. 122.
- 28) Bundesarchiv Bern, 1725, S. 43.
- 29) Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 270—20 Nachl. Lentz (Trede).
- 30) „si fabula vera“, könnte es sich um einen Sohn des Johann Rudolf Tanner von Richterswyl am Zürichsee gehandelt haben.  
Landesbibliothek Oldbg., Briefwechsel v. Halem, Bd. 5, 120 (Dr. Stolz, Bremen, an v. Halem).
- 31) Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 30. (Kabinett) 5—28—1.
- 32) Holmer, Friedrich Levin Freiherr (seit 1777 Graf) von, (1741—1806).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 12, 773.
- 33) Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold, Graf von (1750—1819).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 36, 350—367 dort Lit.  
vgl. Strahlmann, Fritz: Goethe u. unsere dtsh. Nordwestecke. Oldbg. 1926.  
Strahlmann, Berend: Goethe u. seine Oldenbg. Freunde. In: Nordwest-Heimat Nr. 7/57 v. 30. März 1957. Ferner: Goethes Beziehungen zu Friesen und Jeverländern. In: Friesische Heimat, Beil. zu Nr. 70 des Jeverischen Wochenbl. vom 23. März 1957.  
Stolberg schrieb aus Eutin am 20. März 1796 an den Amtsschultheissen von Bern u. a.: „Seitdem ich als Jüngling dieses Lieblingsland der Vorsehung besuchte, hab ich nie ohne innige Liebe daran gedacht, und diese Liebe ist nach meiner zweiten Wallfarth noch glühender geworden.“  
Vgl. Steck, R.: Ein Konflikt zwischen dem Bernischen äußeren Stand und dem Reichsgrafen Friedrich Leopold zu Stolberg 1795. N. Berner Tschb. 1906, S. 287—317.
- 34) Jacobi, Friedrich Heinrich (1743—1819).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 13, 577—584 (1881).
- 35) vermutlich: Carl Viktor von „Bonstetten“ (1745—1832), der im Mai 1798 nach Kopenhagen reiste, wo er bis 1801 blieb. Dieser hätte das Adelsdekret vom 9. 4. 1783 bestätigen können. In Dänemark entfaltete sich sein Talent unter dem Einfluß der jungen Friederike Brun. 1803 ließ er sich in Genf nieder.  
vgl. Brief Zehenders aus dem Jahre 1827 an den Herzog. Staatsarchiv Oldbg. Bestd. 6 D, Nr. 949. Lit.: Klinke, Willibald: Karl Viktor v. Bonstetten, Bern 1945.
- 36) Fischer, Johann Rudolf Emanuel (1. 7. 1772 — 4. 5. 1800), vgl. Anm. 16).
- 37) Stolberg convertierte zum Katholizismus am 1. Juni 1800.
- 38) Voß, Johann Heinrich (1751—1826).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 40, 334—349.
- 39) Halem, Gerhard Anton von, (1752—1819).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 10, 407—409.  
(Strahlmann Fritz): Oldenburger Persönlichkeiten der Vergangenheit. „Aus der Oldbg. Heimat“, Beil. d. Nachr. f. Stadt u. Land Nr. 81 v. 22. 3. 1936.  
Ludw. Wilh. Christ. v. Halem: Gerhard Anton v. Halem's Selbstbiographie. Oldbg. 1840.  
Briefwechsel von Halem, Landesbibliothek Oldenburg, Bd. 5, 140, 141.
- 40) Zehender beschrieb nicht nur Kunstwerke (vgl. Briefwechsel v. Halem, Landesbibl. Oldbg., Bd. 5, 141), sondern er soll auch nach Füßli: Künstler-Lex., Bd. 2 S. 6162, in Oldenburg gute historische Zeichnungen geliefert haben und wird als Maler-Dilettant gerühmt.  
vgl. Schweizerisches Künstler-Lex., Bd. 3 S. 550, Frauenfeld 1913; vgl. Thieme-Becker, Allg. Lex. der bild. Künstler, Bd. 36 S. 428.
- 40a) Vortrag Zehenders in der Literarischen Gesellschaft zu Oldenburg.  
(Beilage zur Autobiographie Zehenders).
- 41) Strack, Ludwig Philipp (1761—1836).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 36, 486.
- 42) Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm (1751—1829).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 38, 365—370.  
Allg. Lex. d. bild. Künstler Bd. 33, 212.
- 43) Briefe Tischbeins an Herzog Peter Friedrich Ludwig,  
Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 6 D, Nr. 876.  
(neben Zehender wird u. a. auch „Madame Bruhn aus Copenhagen“ erwähnt).

- Lübbing, Hermann: Wilhelm Tischbein in der Oldenburger Gesellschaft. Ein Brief des Goethe-Malers 1820. Oldbg. Balkenschild Nr. 3, S. 7 (1951).  
 Katalog der Tischbein-Gedächtnis-Ausstellung vom 27. Juli bis 21. September (1930) im Oldenburger Landesmuseum. Nr. 405 Bildnis der Frau von Zehender. Nicht erwähnt von Sörrensen: Joh. H. W. Tischbein. Berlin u. Stuttgart 1910.
- 44) Nicolai, Christoph Friedrich, (1733—1811).  
 Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 23, 580—590.
- 45) Dannecker, Johann Heinrich (von) (1758—1841).  
 Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 4, 741.
- 46) Kaiser Paul Petrowitsch von Rußland, Herzog v. Holstein-Gottorp, (. 10. 1754—24. 3. 1801), verm. 1776 mit Marie Feodorowna (Sophie Auguste von Württemberg).
- 47) Anfang November 1801 reiste Zehender mit Lentz von Eutin nach Oldenburg.  
 Mitteilung Holmers an Trede, vom 1. 11. 1801.  
 Staatsarchiv Oldenburg, Best. 270—18 (Nachlaß Trede).
- 48) vgl. Haerberli, Hans: Tagebuch des Stecklikriegs im Herbst 1802 von Johann Ludwig Wurstemberger (1783—1862); Berner Erinnerungen aus der Zeit des Überganges. In: Schriften der Berner Bürgerbibliothek (1956).
- 49) Catharina Margarethe von Lowtzow, geb. von Bredal, war die Gattin des Fürstl. Bischöfl. Lübeck'schen Regierungspräsidenten in Eutin, Carl Friedrich von Lowtzow, Ritter v. Dannebrog-Orden, der im Alter von 48 Jahren an einem Krebsleiden am 10. April 1789 vormittags 11 Uhr in Eutin starb und dort am 20. April 1789 beigesetzt wurde. Deren älteste Tochter Annette Mathilde heiratete am 22. Oktober 1805 den Baron Ulrich Hans von Brockdorff (vgl. Anm. 89).  
 Kirchenbuch der Schloßgemeinde zu Eutin im Kirchenbüro der ev. luth. Gemeinde in Eutin.
- 50) vgl. Rühning, Gustav: Oldbg. Gesch., Bd. 2, S. 348.
- 51) Blücher kämpfte und ergab sich bei Ratekau unweit Lübeck.
- 52) Staatsarchiv Oldenburg, Nachlaß Trede, s. Anm. 47.
- 53) Müller, Johann von, (1752—1809). Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 22, 587.  
 Bonjour, Edgar: Studien zu Johs. v. Müller. Basel/Stuttgart 1957.
- 54) Am 19. März 1807 wurde Zehender ein Paß nach Berlin ausgestellt.  
 Staatsarchiv Oldbg. Bestd. 30, 7—30—5.
- 55) Noch am 6. 1. 1809 schrieb Peter Friedrich Ludwig an Trede: „Der König von Holland ist so sehr im Widerspruch mit sich selbst, daß wahrscheinlich meine Vareler Angelegenheit eins der merkwürdigsten Acten-Stücke ist, die mir vorgekommen.“  
 Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—18 (Nachlaß Trede).
- 55a) vgl. Hofmann, F. H.: Das Porzellan. S. 131. Berlin 1932.
- 55b) Lebrun, vermutlich Malerin E. L. Vigée-Lebrun.  
 Allg. Lex. d. bild. Künstler Bd. 22, S. 512.
- 56) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—18 (Nachlaß Trede).
- 56a) Geheimer Rat Hans Detlev, Freiherr von Hammerstein, Minister.
- 57) von Gall, Hofstallmeister.
- 58) von Linsing[en], Baron, Schloßhauptmann.
- 59) von Grote, Wilhelm Heinrich Andreas Christian, Baron, Kanzlei-Assessor.
- 60) Mitteilungen Tredes an den Herzog vom 12. Juli 1809.  
 Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—18 (Nachlaß Trede).
- 61) Demuth, Wilhelm Heinrich (1778—1852), war 1804 Dr. jur. und Prof. in Leipzig. 1808 kandidierte er auf eine Stelle in einer der Leipziger Spruchbehörden, als der damalige Erbprinz Paul Friedr. August v. Oldenburg ihn als Reisebegleiter gewann. 1811 Hofrat, 1817 Regierungsrat, 1818 quittierte er den Dienst.  
 vgl. Wilhelm Heinrich Demuth. — Ein biographisches Denkmal von seinem Freunde gewidmet. Dresden (Teubner). O.J.
- 62) Bernhard Eduard von Zehender (1797—1880) von Riedburg, ein sehr entfernter Verwandter Rud. v. Zehenders (Liniezweig im 16. Jahrh. ab bei Samuel u. Marquard Z.), studierte 1819 Jus in Jena u. Paris, war 1822 Seckelschreiber, 1826 Mitglied des Großen Rates.
- 63) Mitteilg. Peter Friedr. Ludw. an Trede vom 23. Juni 1810 usw.  
 Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—18 (Nachlaß Trede).
- 64) Starklof, Ludwig: Erlebnisse u. Bekenntnisse. S. 6.  
 Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 297, E. 20 (Manuskri.).
- 65) von Hammel, Engelbert: Oldenburg vom Tilsiter Frieden bis zu seiner Einverleibung in das französische Kaiserreich.  
 Beitr. f. d. Gesch. Niedersachsens u. Westfalens, Bd. 2, H. 7 (1907), S. 18 (dort weitere Literatur!)  
 Briefwechsel Zehender an v. Maltzahn, vom 27. 2. 1811.  
 Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—4 (Nachlaß v. Maltzahn), (vgl. v. Hammel).
- 66) Staatsarchiv Oldbg., Bestd. 30, 8—21—2.  
 (Nach Rangordnung von 1811 ist Legationsrat = Major).
- 67) Rudolf von Zehender: „Erinnerungen aus meinem Leben: Zu Papier gebracht zu St. Petersburg,

- am Ende meines 44ten Lebensjahres.“ Manuskript. Stadtarchiv Oldenburg, Vermächtnis tom Dieck. In dieser Autobiographie sind nur selten Namen oder Daten angegeben.
- 68) Arentschildt, Wilhelm Daniel von, befehligte 1813 als Generalmajor eine Division der Russisch-Deutschen Legion, kam etwas später als Wardenburg nach Königsberg.
- 69) Russisch Deutsche Legion, aufgestellt von Herzog Peter Friedrich Ludwig in Petersburg, wurde im April 1813 nach Königsberg beordert, um die Ausrüstung dort zu vollenden. (Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 63).  
vgl. v. Quistorp: Die Russisch-Deutsche Legion. Berlin 1860.
- 70) Wardenburg, Wilhelm Gustav Friedrich (1781—1838), trat nach Neujahr 1813 als Oberstleutnant in die Legion ein und übernahm das 3. Bataillon.  
vgl. „Aus dem Leben des Generals Wardenburg“, Oldbg. Dez 1863.  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 41, 167—169.
- 71) Mutzenbecher, Johann Friedrich (1781—1855), vermählte sich am 27. 8. 1824 mit Antoinette von Trampe (also fast 10 Jahre später als Zehender!)  
vgl. „Erinnerungen an Esdras Heinrich Mutzenbecher und Johann Friedrich Mutzenbecher“; für die Familie zusammengestellt von August (1864).  
Mutzenbecher: Die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg in das französische Kaiserreich im Jahre 1811.  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 23, 120—121.
- 72) Gaspari, Adam Christian (1752—1830), seit 1810 Prof. in Königsberg.  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 8, 394.
- 73) Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig (1767—1839).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 23, 635—640.
- 74) Kotzebue, August Ferdinand von (1761—1819).  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 23, 635—640.
- 75) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—20 (Nachlaß Lentz).
- 76) vermutl. Graf von Münnich, Kammerjunker in Oldbg. Diensten.
- 77) Ulrike Friederike Wilhelmine von Lowtzow (1779—1859), wurde am 10. August in Eutin getauft. Gevatter waren die Frau Herzogin und u. a. der Königl. Dänische Kammerherr Christoph Heinrich von Lowtzow. Ihre Mutter, C. M. v. Lowtzow (vgl. Anm. 49), starb am 21. Februar 1814 vormittags um 11 Uhr im Alter von 67 Jahren und 7 Wochen an der Wassersucht. Von ihrer Mutter bekam Wilhelmine von L. das in Eutin jetzt Schloßstraße 2 belegene Haus als Prälegat und sie übernahm es am 24. Oktober 1814 (vgl. Grundbuchamt Eutin, Stellakte zu den Grundakten zum Grundbuchblatt des Artikels Nr. 411 der Mutterrolle der Stadt Eutin gehörig. Acta betr. Wohnhaus Nr. 205 und die Hausplätze Nr. 203 und 204 in der Schloßstraße). Dieses Haus kaufte 1918 der Baumeister Jürgen Smidt, ein Urenkel des Bremer Bürgermeisters Smidt. Aus der Geschichte dieses Hauses berichtete Prof. Kühn im Beiblatt zum Anzeiger für das Fürstentum Lübeck, Nr. 775, vom 9. September 1903.
- 77a) Der erste Sohn, August, wurde am 24. Juli 1815, nachdem er 24 Stunden gelebt hatte, auf der Grabstelle der 1814 verstorbenen Großmutter beigesetzt. Grabregister Kirchenbüro Eutin.
- 77b) Der zweite Sohn, Wilhelm Ferdinand, wurde am 26. Juli 1816 in Oldenburg geboren und am selben Tage getauft. Gevatter waren: Frau Conferenzzrätthin Albertine Agnes von Berger, für Herrn Hofstallmeister von Gall Herr Kammerrath Burmester. Herr Oberst Bartholomaeus Emanuel von Zehender. (Kirchenbuch, ev. luth. Gemeinde Oldenburg).
- 77c) Der dritte Sohn, Carl Wilhelm, wurde am 21. Mai 1819 in Bremen geboren und am 26. Mai 1819 in Oldenburg getauft. Gevatter waren: Herr Matthias Ehrenreich von Clausenheim auf Brahlstorff (Mecklenburg), Königl. Dänischer Kammerjunker (Cousin der Wilhelmine Z. geb. v. L.) Herr Christoph Anton Burmester, Kammerrath und Deichgräfe. Herr Carl Marquard Zehender des souverainen Raths des Cantons Bern Mitglied. Frau Annette Mathilde Baronin von Brokdorff, geb. v. Lowtzow. (Kirchenbuch, ev. luth. Gemeinde Oldenburg).
- 77d) Zur Verwandtschaft der Wilhelmine v. Z., geb. v. L., gehörte ihre Tante Frau von Lüttichow und deren Tochter Frau Aßessor Lüder, die als Witwe mit ihrem Sohne nach Bückeberg zog.
- 77e) Peter Christopher von Lowtzow wurde am 1. November 1785 in Eutin getauft. Er weilte 1814 noch bei seiner Schwester in Eutin, wo er deren Trauung beiwohnte und ging dann in fremden Dienst. Er starb bald darauf in Kassel.
- 77f) Wilhelmine v. Z., geb. v. L., starb am 17. April 1859 mittags 12 $\frac{1}{2}$  Uhr, im Alter von 79 $\frac{3}{4}$  Jahren an der Grippe in Eutin. (Kirchenbuch der ev. luth. Gemeinde Eutin).
- 78) Prinz Georg starb am 27. 12. 1812, am 24. 1. 1816 heiratete seine Witwe Großfürstin Catharina den König von Württemberg.
- 79) vgl. hierzu das Urteil Starklofs über Mutzenbecher:  
„Durch sein behagliches Wesen lief eine hübsche Ader gutmütig schalkhafter Satire, deren sacht fließender Humor er oft mit heiterer Selbstbeherzung gegen sein eignes Ich wendete.“  
(Starklof, Erlebn. u. Bekenntn. siehe Anm. 64).

- 80) Staatsarchiv: Oldenburg, Bestd. 30, 8—32—44,  
auch: Nachl. Großherzog Paul Fr. Aug., Bestd. 6 F. IV. Nr. 31.
- 81) von Berg, Günther Heinrich (1765—1843).  
Vertreter Oldenburgs am Frankfurter Bundestag.  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 2, 363—364.
- 82) Jean Paul, Deckname des Schriftstellers Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825);  
Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 28, 467—485.
- 83) Es bestanden damals die Seebäder Wangerooge und Dangast.  
vgl. Strahlmann, Fritz: Wangerooge, Oldbg. 1924, S. 30.
- 84) Im Dez. 1817 war Zehenders Frau in Bern von einem Kinde unter großen Schwierigkeiten entbunden worden. Das Kind, ein Mädchen, starb gleich nach der Geburt. (begr. 14. 12. 1817).
- 85) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 6 D, Nr. 949.
- 86) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 270—20 (Nachlaß Lentz).  
Thiele, Johann Ernst Friedrich (1773—1839).  
Zu dem Urteil gegenüber Zehender bewegte ihn die eigene Unzufriedenheit, schrieb er doch an Lentz am 10. 8. 1829:  
„Assessor Mölling ist zurück, und ich mit ihm und durch ihn bereits wieder in voller Arbeit. An letzterer fehlt es mir bekanntlich ohnehin nicht. Sagt die Bibel: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth, so warte ich, hinsichtlich dieses, nunmehr ruhig das neue Jahr ab, ich sage: ruhig. Denn ich vertraue fest Sr. Königl. Hoheit, wie Ihrem gefälligen Mitbetriebe. Alle die manchen odiosa, — sucht ja Jeder, gleichviel durch welche Mittel und in welcher Sache, sich in die Categorie der Erstlinge der neuen Regierung zu bringen, versuchend, was sich da wagen und bewirken lasse! —“
- 87) siehe Anm. 85, Brief vom 1. Januar 1825 aus Bex.
- 88) siehe Anm. 85, Brief vom 4. Januar 1828 aus La Coudre bei Neuchatel.
- 89) Annette Mathilde von Brockdorff, geb. von Lowtzow, (vgl. Anm. 49).
- 90) Strahlmann, Fritz: Das Ende Herzog Peter Friedrich Ludwigs.  
(Brief des Carl Christian Ludwig Starklof an Zehender).  
Oldenburgische Volkszeitung, vom 23. Mai 1929.
- 91) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 30, 11—21—2.
- 92) Bürgerbibliothek Bern, Mül. 489.
- 93) Am 22. Juni 1831 starb in Cannstatt Albert Emanuel von Haller (1765—1831), Banquier, Mitglied des bernischen kleinen Rats, Enkel Albrecht von Hallers.
- 94) Kirchenbuch der ev. luth. Gemeinde Bad Cannstatt.  
Oldbg. Anzeigen, Nr. 87, vom Sonnabend, 29. 10. 1831.  
N. Nekr. d. Deutschen, Bd. 9, Jg 1831, 2. Tl., S. 1225.  
Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 30, 13—89—3.
- 95) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 30, 13—4—13.
- 96) Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 30, 6—35—19.
- 97) Biogr. Lex. d. hervorragend. Ärzte aller Zeiten u. Völker.  
Bd. 6, S. 360 (1888) Wien u. Leipzig.  
Siegrist, A.: Festschr. zur Eröffnung der neuen Universitäts-Augenklinik in Bern. Bern 1910.  
S. 16—36.
- 98) Jahrb. des Hist. Mus. Bern 1932. Histor. Biogr. Lex. d. Schweiz, Bd. 7, S. 630 (Neuenburg 1934)
- 99) Schöner, Georg Friedrich Adolph (1774—1841), Allg. Lex. d. bild. Künste 33, S. 226.



# Buchbesprechungen

L i n n e m a n n , Georg: Musikgeschichte der Stadt Oldenburg. Oldenburg: G. Stalling 1956. 339 S., 20 Abb. (= Oldenburger Forschungen Heft 8. Herausgegeben vom Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde durch die Historische Gesellschaft zu Oldenburg). Geheftet 14,80 DM.

Der stattliche Band verrät, eine wie ungemein fleißige und sorgfältige, sich über Jahrzehnte hin-streckende Arbeit von dem als Musikerzieher wie als Musikforscher verdienten Verfasser geleistet wurde, und schließt eine empfindliche Lücke in der kulturhistorischen Betrachtung Oldenburgs. Diese Leistung ist bereits von Norbert Hampel in der Nordwest-Zeitung vom 30. März 1957 und von Fritz Piersig im 45. Bd. des Bremischen Jahrbuchs (1957) aufs feinste gewürdigt worden. Es sei mir gestattet, einige sich mir bei der Lektüre des Buches aufdrängende Gedanken auszubreiten.

Man ist überrascht, daß das geistige Klima der Stadt Oldenburg im Laufe der Jahrhunderte trotz aller gesellschaftlichen Umschichtungen, trotz allen politischen Wechsels durch die Jahrhunderte hindurch im Grunde das gleiche geblieben ist: Immer zum Großen strebend, voll von schönen künstlerischen Ereignissen, und doch voller Rätsel und Tücken, unter denen so bedeutende Musiker wie etwa die Großherzoglichen Hofkapellmeister Pott und Dietrich (Kapitel 9 und 10) zu leiden hatten.

Erlauchte Namen großer Künstler durchziehen die ganze Musikgeschichte Linnemanns, die nach zwei einführenden Abschnitten über Orgeln, Organisten und Kantoren mit ihren Beziehungen zur Schul- und Kirchenmusik den Namen des berühmten Minnesängers H e i n r i c h v o n M e i s s e n (Frauenlob) an die Spitze stellen kann. Sein Besuch am Hofe des Grafen Otto von Oldenburg zeitigte ein im Werk vollständig wiedergegebenes Gedicht: einen Dank an den gräflichen Gastgeber. Neben fremdländischen Musikern, die später bevorzugt an den Hof berufen wurden, taucht aber auch der Name des bedeutenden deutschen Barock-Musikers D a n i e l F r i d e r i c i auf. Die Zahl der Hofmusikanten erhöhte sich zeitweilig bis auf zehn; bei der Hochzeit des Grafen Anton Günter wirkten gar zweiundzwanzig mit (Kapitel 4). Unter ihnen war die Zunft der Hof- und Feldtrompeter die repräsentativste. Sie durfte sich erheben dünken über die von der Stadt beschäftigte Ratsmusik, die bekanntlich aus den „unehrlichen“ Kreisen der mittelalterlichen Spielleute hervorgegangen war. Doch gewannen diese, die immer die Sympathien des Volkes auf ihrer Seite hatten, zunehmend an Ansehen und Bedeutung, als die Stadt Anfang des 17. Jahrhunderts den Ratsmusikanten Gottschalk zum Ratsmusikantenmeister erhob mit der Befugnis, Gesellen und Lehrlinge auszubilden (Kapitel 5 und 6).

Im Jahre 1665 vereinigte Graf Anton Günter die Hofmusikanten mit der Ratsmusik und verschaffte der neuen Vereinigung ausreichende, im Buch wörtlich mitgeteilte Privilegien. Dieses Ereignis schuf in gewissem Sinne die Grundlage für das heutige Musikleben. Gewiß wirkten auch die von den Bürgern gegründeten Hauskonzerte, die späterhin das Collegium Musicum übernahm, an solcher Pflege mit. Aber von der oben genannten Gründung zieht sich ein roter Faden über die 1796 von Herzog Peter Friedrich Ludwig gegründete, aus der Hofmusik in Eutin hervorgegangene Kammermusik (unter Hinzuziehung des Hautboistenchores) bis zu der am 1. November 1832 gegründeten Hofkapelle, die wiederum Vorläuferin des späteren Landesorchesters und jetzigen Staatsorchesters ist. So sehr griff eins ins andere, daß in den Jahren 1947—1950, in denen ich die Leitung des Staatsorchesters innehatte, noch zwei Mitglieder der früheren Hofkapelle mitwirkten (Stumpf und Küster), die also Mitglieder der Hofkapelle, des Landesorchesters und des Staatsorchesters waren und unter mindestens acht verschiedenen leitenden Dirigenten spielten.

In die Zeit der herzoglichen Kammermusik (gemeint ist natürlich stets ein Kammerorchester), die schon ausgezeichnete Symphoniekonzerte brachte und beispielsweise Beethovens Pastoral-Symphonie zwei Jahre nach Erscheinen den Oldenburgern vermittelte, fällt auch die Gründung des Singvereins am 25. Juli 1821. Dieser älteste gemischte Chor der Stadt ging mit dem Orchester eine musikalische Ehe ein, die trotz aller Anfechtungen bis zum heutigen Tage gehalten hat. Haydns Oratorien und Symphonien sind neben Mozarts und Glucks Werken das Trumpf-As der Programme. Bach war vergessen, sein Name fehlt vollständig (Kap. 8).

Wenn 1832 ein bedeutender Aufschwung mit begeistert aufgenommenen, meist ausverkauften Konzerten eintrat, so lag es weniger an der endgültigen Konstituierung der Hofkapelle als an der Berufung des hervorragenden Geigers und Komponisten A u g u s t P o t t zum ersten Hofkapellmeister. Die Bildung eines erstklassigen Klangkörpers und die Durchführung allseitig interessierender Programme waren sein Werk, wurden aber nur möglich, weil er sich vom Großherzog Paul Friedrich August autoritäre Vollmachten und eine straffe Dienstordnung für das Orchester erwirkte. (Im Buch vollständig wiedergegeben.) In den Programmen liegt der Akzent nun auf dem Namen Beethoven. Aber Erfolge sind ein zweiseitiges Schwert: Geltungsbedürftige Bürger und Dilettan-

